



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратовъ, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 23.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 9. März 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Lillo.

Fernsprecher № 77.

Redakteur: J. Kruschinsky, Dolischaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,

fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Belüge den hl. Geist nicht! — Unsere Dorfschule (Fortf.) — Reisebilder von P. Leonard Eberle (Fortf.) — Das vierzigstündige Gebet in Landau. — Art. 140 des Pressegesetzes. — Zu der Schlacht bei Mulden. — Brief vom Kriegsschauplatz. — Vom Kriegsschauplatz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortf.) — Allerlei. — Ankündigungen.

Amtliche Nachrichten.

5. März. Ernannt zum Konsistorialrat Mansionarius Andreas Brungardt.

7. März. Versetzt: P. Leo Apriamow als Pfarrverweser nach Gori. P. Joseph Beilmann als Kurat nach Krasna. Die Verwaltung der Pfarrei Bergtal ist Pfarrer P. Müller übertragen. P. Gabriel Aslanow als Vikar nach Lugansk. P. Nikolaus Schtschurek als Vikarius Expositus nach Bendery, Pfarrei Kischinew. Das Amt des Predigers für die Franzosen in Odessa ist P. Mochjus Amirchanow übertragen.

Belüge den hl. Geist nicht!

Die hl. Fastenzeit hat begonnen. Sie ist eine Zeit der Buße. Der Sünder kehrt zu Gott zurück, der Gerechte nimmt zu an Tugend und Verdiensten. Der Ernst der Zeit ladet einen jeden ein, in sich zu gehen und sein Inneres im Bußgericht offen und unverschleiert zu offenbaren. Die Fastenzeit ist somit die Erntezeit der Tugend. Je mehr sich aber die Engel im Himmel über die Buße der Sünder freuen, desto mehr regt sich dagegen der böse Feind, der Widersacher der Menschen. Einige sucht er gänzlich vom Beichtstuhl fern zu halten, anderen flößt er falsche Scham ein, damit sie unaufrichtig beichten und dadurch sich den Tod anstatt des Lebens holen. Es ist schrecklich, Gott zu belügen; es ist daher auch schrecklich vor dem Priester, der im Beichtstuhl an Gottes statt die Sünder richtet, ein gottesräuberisches Sündenbekenntnis abzulegen. Einem Sünder, der aus falscher Scham freiwillig in der Beicht eine schwere Sünde verschweigt, dem hält das unruhige Gewissen stets den Ausspruch vor: „Du hast den hl. Geist belogen.“ Außerlich hast du dich gezeigt als wahren Büsser, dein Herz aber war voll von Heuchelei und Scheinheiligkeit. Du schienst nach Gnaden zu suchen und hast derselben aber durch deine Heuchelei gänzlich den Zutritt verschlossen. Du hast die Allwissenheit Gottes mißachtet, du hast den hl. Geist belogen. Welch schreckliche Sünde! Und welch

schreckliche Strafe folgt ihr auf dem Fuß! Wenn die Strafe dafür auch nicht immer in dieser Welt augenscheinlich zu Tage tritt, so bleibt sie dennoch nicht aus im Jenseits, wenn der unglückliche Sünder in seiner Unbußfertigkeit von dannen scheiden sollte. Wie sehr Gott aber die Heuchelei gegen den hl. Geist straft, zeigt das Beispiel des Ananias und der Saphira. Gerade während der hl. Fastenzeit ist es gelegen, sich an diesem furchtbaren Strafgericht zu erbauen.

„Die Menge der Gläubigen“ (der ersten Christen), so erzählt die hl. Schrift, „war ein Herz und eine Seele; und keiner sagte, daß etwas von dem, was er besaß, sein eigen sei, sondern sie hatten alles miteinander gemein. Es war kein Dürftiger unter ihnen, alle diejenigen nämlich, welche Besitzer von Aekern oder Häusern waren, verkauften dieselben und brachten den Erlös des Verkauften herbei und legten ihn zu den Füßen der Apostel. Es wurde aber einem jeden zugeteilt, sowie er bedurfte. Joseph aber, der von den Aposteln den Zunamen Barnabas erhielt (das ist Sohn der Tröstung), ein Levit, aus Cypern gebürtig, verkaufte seinen Acker, den er besaß, und brachte das Geld und legte es zu den Füßen der Apostel nieder.“ (Ap. 4, 32—37) Da zeigte sich die wahre Frömmigkeit im Leben! Die ersten Christen betrachteten sich alle als Kinder eines Hauses, einer großen Familie, was die Christen in der Tat sind und sein sollen. Wie nun die Kinder eines Hauses alles gemeinsam besitzen, so war auch ihnen alles gemeinsam. Keiner nannte das, was er besaß, sein Eigentum. Für sich allein wollte er nichts besitzen; die Dürftigen sollten daran teil haben. Die Armen ihrerseits waren mit dem Notwendigen zum Lebensunterhalt zufrieden, und so bestand das schönste Verhältnis zwischen Reichen und Armen. Die Liebe verknüpfte alle und befriedigte auch alle. Wer diese so zu jagen „verkörperte“ Nächstenliebe der ersten Christen beobachtete, der mußte unwillkürlich von ihr angezogen werden. So erging es einem gewissen Ananias mit seiner

Frau Saphira. Von diesen berichtet die hl. Schrift folgendes:

„Ein Mann mit Namen Ananias verkaufte samt Saphira, seinem Weibe, seinen Acker, und unterschlug etwas von dem Erlöse des Ackers mit Wissen seines Weibes, und brachte einen Teil, und legte ihn zu Füßen der Apostel nieder. Da sprach Petrus: Ananias! warum liehest du vom Satan dein Herz verleiten, daß du dem heiligen Geiste logest und von dem Erlöse des Ackers unterschlugest? Blieb er nicht unverkauft dein eigen? und als er verkauft war, hattest du nicht Macht, mit dem Gelde zu tun, was du wolltest? Warum beschloßest du solche Tat in deinem Herzen? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott! Als Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und gab den Geist auf. Und große Furcht kam über alle, die es hörten. Da standen die Jünglinge auf, räumten ihn hinweg, trugen ihn hinaus, und begruben ihn. Es vergingen etwa drei Stunden, da kam auch sein Weib herein, ohne zu wissen, was geschehen war. Und Petrus sprach zu ihr: Sage mir, Weib, habt ihr den Acker um diesen Preis verkauft? Sie sagte: Ja, um diesen. Petrus aber sprach zu ihr: Warum seid ihr miteinander übereingekommen, den Geist des Herrn zu versuchen? Siehe die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Tür und werden auch dich hinaustragen. Als bald fiel sie zu seinen Füßen nieder, und gab den Geist auf. Als aber die Jünglinge hereinkamen, fanden sie dieselbe tot, trugen sie hinaus, und begruben sie neben ihrem Manne. Und es kam große Furcht über die ganze Gemeinde und über alle, die es hörten.“ (Apostg. 5, 1—12.)

Welch ein furchtbares Strafgericht über Ananias und Saphira! Der Satan hat sie ins Verderben gestürzt. Auf die Sünde folgte sofort die Strafe. Wir wollen zunächst die Sünde betrachten. Was tat Ananias? Er verkaufte seinen Acker, behielt einen Teil von dem Kaufpreise zurück und brachte das übrige zu den Aposteln, als wäre es der ganze Preis; Saphira handelte ganz im Einverständnis mit ihm. Ananias und Saphira brauchten ihren Acker nicht zu verkaufen; das verlangten die Apostel nicht; dazu wurde keiner gezwungen; diejenigen, welche es taten, wurden durch opferwillige Liebe dazu getrieben. Nachdem Ananias den Acker verkauft hatte, brauchte er den ganzen Erlös nicht abzugeben; er durfte davon behalten, soviel er wollte. Sünde war es, daß er log. Aber das war seine einzige Sünde nicht; in den Herzen der beiden hatte die Sünde schon breite und tiefere Wurzel gefaßt. Weshalb verkauften sie den Acker? Weshalb brachten sie einen Teil des Erlöses zu den Aposteln? Nicht aus reiner, opferwilliger Liebe, sondern es war Heuchelei. Sie wollten fromm erscheinen wie die andern. Nur Hochmut steckte in ihrem Herzen -- Hochmut, der Anfang alles Bösen. Der Teufel hate die Hoffart in ihrem Herzen angeregt; sie haben nicht widerstanden. Weshalb brachten sie nicht den ganzen Preis? Sie mochten sich von dem Gelde nicht ganz trennen; sie vertrauten nicht wie die andern auf Gottes Fürsorge. Sie fürchteten, daß vielleicht die ganze Kirche verfolgt würde; die Juden verfolgten ja schon die Apostel. Für diese Zeit wollten sie sich selbst vorsehen. Habsucht, Mangel an Gottvertrauen, das war die zweite Sünde. Der Teufel hatte sie versucht; ihm haben sie nicht widerstanden.

Dazu kam nun noch die dritte Versuchung: dem Apostel vorzulügen. Auch dieser Versuchung sind sie unterlegen. Ananias kommt zum hl. Petrus (wahrscheinlich in einer Versammlung); mit dem Kaufpreise in der Hand tritt er vor den Apostel, das Oberhaupt der Kirche, hin und legt ihm das Geld zu Füßen, mit heuchlerischem Schein der Demut, in seinem Herzen voll Hoffart, voll Verlangen, von den Anwesenden für fromm und eifrig gehalten zu werden, und gibt sich den Schein, als wenn er edelmütig alles hingegeben hätte für die Armen. So machten es auch früher die Pharisäer, die vom Heiland des öftern getadelt wurden. Diese Scheinheiligkeit durfte in der Kirche nicht aufkommen. Gott hat es verhütet. Petrus war vom hl. Geiste erleuchtet, er durchschaute das Herz des Ananias, er wußte den wahren Sachverhalt. Petrus mußte zum erstenmale rügen, ja strafen. Mit welchem Schmerz wird der hl. Petrus erfüllt gewesen sein! Zuerst hält er ihm sein Unrecht vor. „Warum hast du dein Herz von Satan verleiten lassen, dem hl. Geiste vorzulügen und von dem Werte des Ackers zurückzubehalten? Du hast nicht Menschen vorgelogen, sondern Gott.“ Darin bestand die Bosheit der Lüge. Petrus war das Haupt der Kirche, mit dem hl. Geiste erfüllt; der hl. Geist leitet und regiert die Kirche unsichtbarer Weise, aber sichtbar durch das Oberhaupt. Petrus war der Stellvertreter Gottes. So hatte Ananias in Petrus Gott vorgelogen. Kaum hatte er diese Worte gehört, da sinkt er tot zu Boden. Er stirbt nicht vor Schrecken, weil die Rede des hl. Petrus ihn zu sehr erschüttert hätte; auch Petrus wirkt nicht ein Straf Wunder, er bestraft ihn nicht mit dem Tode — die Kirche straft, damit der Sünder sich bessere, sie schließt ihn von der Gemeinschaft aus, bis er durch Buße geläutert wieder Aufnahme findet. — Gott selbst straft den Schuldigen, den Scheinheiligen, der nicht in die Gemeinde der frommen Christen gehörte. Gott selbst bestätigt das Wort des hl. Petrus: „Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott.“ Die ganze Gemeinde sollte erkennen, daß Petrus das Haupt seiner Kirche, der wahre Stellvertreter Jesu Christi, das Werkzeug des hl. Geistes sei. Die Leiche wurde hinausgetragen; Jünglinge kamen und begruben ihn. So war es Sitte bei den Juden, daß der Gestorbene sogleich in ein Grab hinausgetragen wurde; Gräber hatten die Juden immer bereit.

Wer beschreibt die Furcht und Angst der Anwesenden? Sie haben das Gottesgericht erkannt. Aber es ist noch nicht zu Ende. Ungefähr drei Stunden später kommt auch Saphira. Sie weiß noch nichts von dem, was vorgefallen. Ihr Mann ist nicht zurückgekommen; sie hat gewartet. Sie geht hin, um ihn in der Versammlung aufzusuchen, oder um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Auch sie mochte wohl mit einem gewissen Stolze eintreten und im Herzen hoffen, von den Anwesenden bewundert zu werden. Da lag jedenfalls noch das Geld des Ananias; Petrus stellte ihr sogleich die Frage: „Sage mir, habt ihr den Acker so teuer verkauft!“ Mit Überlegung antwortet sie: „Ja, so teuer“; denn mit ihrem Manne war es verabredet. Petrus muß noch einmal rügen und strafen. „Warum seid ihr übereingekommen“ — so sprach er — „den Geist des Herrn zu versuchen!“ d. h. seine Allwissenheit auf die Probe zu stellen. Und nun kündigt er ihr die Strafe an, er verhängt sie nicht; vom hl. Geiste erleuchtet, spricht er: „Siehe, die-

jenigen, welche deinen Mann hinausgetragen haben, werden auch dich hinaustragen.“ Auch sie fiel sogleich tot zu seinen Füßen nieder. Da traten auch schon die Jünglinge ein; sie waren gerade vom Begräbnisse des Mannes zurückgekommen und trugen nun auch Saphira hinaus in das Grab zu ihrem Manne.

Schrecken kam nicht bloß über die Anwesenden, sondern über die ganze Gemeinde; die Nachricht von diesem furchtbaren Strafgerichte verbreitete sich über die ganze Gemeinde und noch darüber hinaus. Alle Gläubigen wurden mit heiliger Gottesfurcht erfüllt. Sie hatten gesehen, wie Gott die Heuchelei und Verachtung gegen das Oberhaupt der Kirche strafte. Sie fürchteten sich um so mehr, Gott zu beleidigen; sie wurden mit um so größerer Ehrfurcht gegen die Apostel erfüllt. Selbst in den Augen der Juden mußte das Ansehen der Apostel sich vermehren.

Nun erwäge, daß ein Sünder, der in der Beicht freiwillig eine schwere Sünde verschweigt, eine noch viel größere Sünde begeht als Ananias und Saphira, weil er nicht bloß Buße heuchelt und sich als Scheinheiliger zeigt, sondern auch ein heiliges Sakrament verunehrt. Welche Strafe wird also auch ihn treffen?

Unsere Dorfschule.

Der Schlüsselstein der Bildung in derselben, von Lehrer Georg Götte.

(Fortsetzung.)

In einem bekannten Lesebuche finden wir folgende Stelle: In einem Kaufladen lagen zwei Pflüge. Beide waren ganz neu und glänzten. Der eine von ihnen kam in die Hände eines Landmannes, welcher mit ihm sein Feld pflügte, während der andere ein ganzes Jahr im Kaufladen lag. Da geschah es daß beide einander begegneten. Der Pflug, welcher bei dem Landmann gewesen war, glänzte noch mehr als früher; der andere aber, welcher das ganze Jahr im Laden gelegen hatte, war mit Rost bedeckt. „Sage mir, warum glänzest du so?“ fragte der mit Rost bedeckte Pflug den andern. „Von der Arbeit, mein Freund,“ antwortete dieser.

Gar mancher begnügt sich mit den spärlichen Kenntnissen die ihm die Schule bietet, vergißt jedoch dabei das wenige Erlernte bald und wird auf diese Weise mit dem Roste der Unwissenheit über und über bedeckt, während der kleinere Teil sich mit dem bißchen Wissenschaft nicht begnügt und sich durch stete Selbstbildung weiterarbeitet. Den Trieb zu dieser Selbstvervollkommnung hat die Schule als Schlüsselstein der erteilten Lehren in die Herzen ihrer Zöglinge zu legen, falls sie ihrer hohen Aufgabe Meisterin werden und ihrem Erziehungswerke die Krone aufsetzen will.

Zu dem Zwecke der Selbstbildung stehen der Jugend in gut eingerichteten Schulen kleine Bibliotheken mit geeigneten Werkchen für Kinder zur Verfügung. Diese Werkchen werden von dem Lehrer an solche Schüler verabreicht, die Gebrauch davon machen können, wobei der Lehrer stets darauf sieht, daß sich das Kind den Inhalt des betreffenden Lesestoffes zu eigen macht. Fährt er in dieser Weise längere Zeit fort, so entwickelt sich bei den Kindern Lust und Liebe zum Studium, die ja die Wurzel zur Selbstvervollkommnung bilden. Verlassen einmal solche Kinder die Schule, so muß durch Verabreichung ähnlicher Werkchen, die dem Alter und der Entwicklung ihrer Leser entsprechen, diese Wurzel begossen werden. Auch hier fällt dem Lehrer die Hauptaufgabe zu, das begonnene Werk zu vollenden, wobei ihn die Eltern nach Möglichkeit unterstützen sollen.

Außer den erwähnten Werkchen sollen selbstverständlich auch christliche Zeitschriften mit tadellosem, sittenreinem Inhalt in Familien gelesen werden. Die Kinder erlernen daraus viel Nützliches und erhalten dabei einen Einblick ins Leben, was ihnen einen großen Vorteil für die Zukunft sichert.

Überaus wünschenswert wäre zur Hebung der Bildung in unseren deutschen Dörfern die Gründung von Lesevereinen. An der Hand dieser nützlichen Vereine, unter Leitung entsprechender Kräfte, würde unsere Jugend am sichersten von ihrem gegenwärtigen Lasterleben überzeugt und geistig gehoben werden. Dieser geistigen Nahrung entbehrt bisher unsere Jugend, was nur zu bedauern ist. In müßigen Stunden, die ja im Winter auf dem Lande nicht spärlich bemessen sind, tritt der Mangel an Beschäftigung unter der Dorfjugend so recht zu tage. Es ist da kein Wunder, wenn sie geistig so verkommen und dem Lasterleben so ergeben ist. Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagt das alte und leider nur zu wahre Sprichwort.

Wäre es nicht an der Zeit, daß Eltern, Lehrer und Priester zusammenwirkend dieser häuslichen Bildung, von welcher Glück und Wohlstand abhängt, die Türe öffnen und dem Roste der geistigen Trägheit den Zutritt versperren. O wie vieler Sorgen wären wir da enthoben! Unsere Jugend würde von ihrer sittlichen Fäulnis befreit werden, und nützliche Glieder der Gesellschaft, des Staates und der Kirche würden aus ihr hervorgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder von P. Leonard Eberle.

(Fortsetzung.)

Die Eccehomo Kirche.

Dieses Heiligtum ist bloß durch einen engen Pfad von dem Geißlungsorte getrennt. Etwas mehr aufwärts gegen Abend, wölbt sich über die enge Gasse ein alter Mauerbogen. Man sieht ihn nur zur Hälfte; zu oberst ist ein kleines Fenster, dort sei die Zelle eines mohammedanischen Mönches. Das Bauwerk ist uralt und gilt als Stück eines dreibogigen Wandelganges der Burg Antonia. Der Teil gen Mittag ist in die indische Moschee eingebaut, vom mittleren sieht man den linken Halbbogen frei in der Höhe, dann bricht er ab, und der andere Teil zur Rechten ist in die neue Kirche der Sionschwester eingeschlossen. Das ist also der Eccehomo-Bogen, von da oben herab wurde der Heiland dem Volke gezeigt. „Ecce homo!“ rief Pilatus über die Massen hin: „Seht, welch ein Mensch!“ Es ist dem Römer wirklich bang, er findet keine Schuld an ihm; doch die Menge ringsum will Jesu Verderben! „Ans Kreuz mit ihm!“ so gellt es aus hundert Kehlen. „Ans Kreuz mit ihm!“ so höhnt es und rast es aus dem Munde der Tausende, und das Wort pflanzt sich fort, aus den Gassen der Ferne hallt es und dröhnt es herüber. „Ans Kreuz mit ihm!“ Es ist, als ob der alte Bogen noch heute die Male jenes Rufes trüge: tiefe Schründen und schwarze Risse zerklüften das Gestein. Sind es die Wunden jenes Morgens? oder hat der Schrecken der ganzen Christenheit sich auf ihn gelegt und die Quadern gesprengt.

Die Kirche hier wurde umgebaut und am Sonntage vor unserer Ankunft geweiht. Wir machten einen Besuch im Kloster, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Die Frau Oberin ist eine deutsche Gräfin. Sie führte uns in einen unterirdischen Gang, wo durch Ausgrabungen die ursprüngliche Straße Jerusalems zu Tage befördert wurde. Man sieht noch im Pflaster verschiedene Eingravierungen, wo römische Soldaten spielten. In diesem Gange ist eine Statue in Lebensgröße aufgestellt: „der Kreuztragende Heiland.“ Die Sionschwester unterhalten hier eine Mädchenschule. Eine herrliche Aussicht genossen wir auf den platten Dächern der Gebäude. Eine wunderschöne Kirche ist hier erbaut. Über dem Altare steht der Heiland aus Marmor in Lebensgröße mit Purpurmantel, Dornenkrone und Szepter; zwei Engel beten den Herrn in stillem Schmerz an. Am Sonntage nach dem Hochamte in der St. Annakirche wohnten wir hier einem Hochamte bei. Ich war ganz entzückt über den schönen Gesang. Die Oberin lud mich ein, hier hl. Messe zu lesen, ich kam aber leider nicht dazu, da es mir an Zeit gebrach. Am Freitag nachmittag um 3 Uhr wurde der Kreuzweg gebetet. Wir stiegen die breiten Steintreppen zur Burg Antonia hinab, dort standen wir im großen Hofe, und die erste und zweite Station wurde gebetet. Wie wir aus dem Hofe schritten, standen die türkischen Soldaten herum, einige trug an die mauer gelehnt, andere saßen auf dem

Boden, schwabend und lachend, andere rausten und scherzten. Bald biegt die Straße nach links ein. Die Altäre der dritten und vierten Station befinden sich dort unter der Erde. An der Stelle der vierten Station, wo Jesus seiner betäubten Mutter begegnete, erbaute schon die hl. Helena eine Kirche: Mariä Dhmacht. Ein hohes Thor führt von der Straße in einen geräumigen Hof; man steigt auf einer finsternen Steintreppe zur Tiefe und befindet sich auf dem alten Boden Jerusalems. Ein Gang führt links hinüber, dort verehrt man die dritte Station. Über dem Altare der vierten Station wird in Lebensgröße die Begegnung Jesu mit seiner hl. Mutter dargestellt. Schon die hl. Helena ließ genau jene Stelle, wo Maria stand, bezeichnen. Unter dem Altare sind im Bodenpflaster mit weißen Steinchen zwei feine Frauenschuhe eingelegt. Nicht an allen Stationen sind Kapellen mit Altären zu sehen; denn manche Orte sind bis jetzt nicht um alles Geld zu haben. An der sechsten Station ist über dem Hause der hl. Veronika eine kleine griechisch-katholische Kirche erbaut. In einem unteren Raume ist eine Gruppe in Lebensgröße würdig dargestellt. Die letzten Stationen sind, wie oben schon erwähnt wurde, in der hl. Grabeskirche.

Die Schmerzenskapelle.

Am Sonnabendmorgen hatte ich das große Glück in einer Kapelle, die zwar der Grabeskirche von außen angebaut ist, aber noch auf dem Golgathafelsen steht, hl. Messe zu lesen. Sie erhebt sich über hoher Steintreppe an der Stelle, wo Maria mit Johannes und den Frauen während der Kreuzigung stand. Das Heiligthum ist sehr klein, aber mit großer Pracht ausgestattet, und das Altarbild ist ein deutsches Kunstwerk. An den zwei Fenstern sind die sieben Schmerzen Mariä dargestellt. Da steht sie, die Judith des Neuen Bundes, die ihres Mutterherzens nicht geschont, unserem Untergang zu steuern. Sie steht voll Jammer und Not und läßt ihre Arme sinken und ringt die Hände in unsäglichem Weh. Der Blick wendet sich nach oben zum Vater der Erbarmung: „Sieh' an mein gebrochenes Herz!“ Und alle Engel des Paradieses erbeben bei solchem Schauspiel: so traf kein Mutterblick den Himmel je. Entsetzlich gellen die Hammerschläge der Hentler, und jeder Streich trifft das Herz der Mutter. Johannes sieht mit Grauen der Marter seines Meisters zu und vermag sich nicht zu fassen und hält sich an der Mutter, und man weiß nicht, will er bei ihr die Fassung gewinnen oder will er sie halten, daß sie nicht zusammenbreche. Sie aber steht, doch nicht anders als die mächtige Bergeseiche, die der Blitz zerschmettert hat. Vor ihr kniet, an die Starke zurückgelehnt, Magdalena. Starr wendet sich ihr Auge der gräßlichen Schergenarbeit zu, ihrem halbgeöffneten Munde entringt sich ein Schrei des Entsetzens, sie verschließt sich die Ohren mit beiden Händen, um des Eisens Heulen nicht zu hören. Und das geschah alles hier. Das Bild durchschauerte mich in tiefster Seele. Es ist wohl das schönste Bild, das ich je gesehen. Nachdem ich mich, meine Pfarrkinder und alle meine Wohlthäter dem Schutze der himmlischen Gottesmutter anvertraut hatte, verließ ich voll Trost diese unvergeßliche Opferstätte.

(Fortsetzung folgt).

Das vierzigstündige Gebet in Landau.

Wir leben gegenwärtig in einer schweren Zeit. Abgesehen von dem mannigfachen Elend, den Leiden und schweren Opfern, welche der Krieg mit dem Feinde unseres Vaterlandes im Gefolge hat, ist der Zustand in der menschlichen Gesellschaft ein sehr trauriger und verhängnisvoller. Die Wochen- und Tagesblätter bringen mit jeder Nummer Trauer- und Schreckensnachrichten über die jammervollen Zustände und Vorfälle in den Städten, wie auf dem Lande. Die Berichte über Unzufriedenheit und Ausstand der arbeitenden Volksklasse, über Auflehnung und Mordanschläge gegen obrigkeitliche Personen, über Glaubenslosigkeit und Gottlosigkeit, über Verhöhnung und Beschimpfung der Religion, ihrer Lehre, ihrer Einrichtungen und heiligen Geheimnisse, — werden in der letzten Zeit so häufig und zahlreich, daß das Schlimmste bevorzustehen scheint. Aber nicht nur in den Städten und großen Ortshäusern herrschen traurige und beklagenswerte Zustände, solche bieten sich auch in nicht ge-

ringer Zahl auf dem Lande dar, in den einzelnen Dörfern und Pfarreien. Man denke nur an die zahlreichen, fast täglich vorkommenden Diebstähle in den hiesigen deutschen Kolonien, an die häufigen Raufereien und Todschläge in den letzten Jahren, an den Meid und die steigende Erbitterung der Landlosen und Armen gegen die Vermöglichen und Reichen: und man wird meine Klagen nicht übertrieben, sondern nur zu gerechtfertigt finden.

In solch schwerer Zeit tut es not, daß man sich um Hilfe umsieht. Aber wo ist die Hilfe zu suchen? Wer oder was kann uns aus diesen Übeln und traurigen Mißständen retten? Vielleicht weise Gesetze und kluge Staats Einrichtungen? Oder vielleicht erleuchtete Köpfe und feste talentvolle Charaktere? Oder langes Poltern und Fehtereien auf der Kanzel? Jedenfalls tun die es nicht allein. Denn die Kirche, die von Jesus Christus zum Heil der Menschheit aufgestellt und vom Heiligen Geiste geleitet: Anstalt, lehrt uns eines ganz anderen. Gerade zur Zeit schwerer Heimsuchungen und Mißstände fordert sie ihre Kinder auf zum Gebete, durch welches sie Hilfe erwartet und auch jederzeit sicher erlangt hat. Wenn sonst alle andere Mittel, als: Belehrungen, Ermahnungen und kluge Einrichtungen sich fruchtlos erwiesen, dann war es am Ende das Gebet, in welchem die Kirche Rettung und Befreiung fand. Als im sechzehnten Jahrhundert das christliche Abendland in größter Gefahr stand, von den Türken, dem damaligen Hauptfeinde des Christentums, unterjocht zu werden, da ordnete Papst Pius V. allgemeine Gebete an. Und siehe, das Gebet half. Während auf seine Anordnung hin die Christen betend durch die Straße zogen, erfocht das christliche Heer über die weit stärkere Macht der Türken den glänzendsten und vollständigsten Sieg. Auch in den gegenwärtigen Nöten und Bedrängnissen weist die Kirche uns hin auf dieses Mittel, des Gebetes. Oder welchen anderen Zweck sollten die in den letzten Jahren getroffenen Gebetsanordnungen haben? Nämlich das Rosenkranzgebete im Oktobermonat, die neuntägige Andacht zum Heiligen Geiste vor dem Pfingstfeste, die Sühnungsandachten am ersten Freitage eines jeden Monats und endlich die Abhaltung des vierzigstündigen Gebetes in mehreren Pfarreien der Diözese. Sie alle haben den einen Zweck: Von Gott Hilfe zu erflehen zur Abwendung der leiblichen und geistlichen Bedrängnisse und Nöten in der Kirche und in dem Staate, damit Friede und Eintracht herrsche unter den christlichen Völkern. Das Gebet erwies sich von jeher und allzeit als das sicherste und kräftigste Mittel, durch welches allgemeine Übel und Mißstände entfernt und wieder bessere Zustände herbeigeführt wurden. Es kann und wird, wenn wir es recht gebrauchen, auch in den gegenwärtigen Mißständen und Gefahren seine Kraft bewahren. Darum ist es nur mit Freude zu begrüßen, daß solche allgemeine Gebete und Andachten auch in unseren katholischen Pfarreien eingeführt sind und mit Eifer abgehalten werden. Sie werden den Seelsorgern in der Erfüllung ihrer schweren Pflichten die wirksamsten Dienste leisten.

Auch die Briesener Pfarrei Landau erfreut sich einer solchen Gebetsanordnung, da mit bischöflicher Erlaubnis alljährlich am Sonntag Septuagesima und an den zwei darauffolgenden Tagen das vierzigstündige Gebet abgehalten werden darf. In diesem Jahre kam diese bischöfliche Anordnung wieder zum erstenmal zur Ausführung, nachdem sie in den letzten Jahren längere Zeit unterbrochen war. Die Beteiligung an dieser gnadenreichen dreitägigen Andacht war eine höchst lobenswerte und erfreuliche. Vom frühen Morgen bis zum spätabendlichen Schluß der Andacht war die Kirche angefüllt mit frommen Besuchern und Anbetern des Allerheiligsten. Über 700 Personen, Männer, Frauen, Säuglinge und Jungfrauen, empfingen die hl. Sakramente, und diese Zahl würde sich bedeutend vergrößert haben, wenn es nicht an den zureichenden Priesterkräften gemangelt hätte. So manche, die seit langer Zeit nicht mehr zu den hl. Sakramenten gingen und das ganze Jahr in keine Kirche kamen, konnte man an diesen Tagen betend und beichtend im Gotteshause sehen. Auch die Ruhe und Ordnung in und außerhalb der Kirche ließ in diesen Tagen nichts zu wünschen übrig. Arm und reich knieten neben einander und lauschten mit Aufmerksamkeit dem Vortrage des göttlichen Wortes. Die gute Stimmung und die Freude über die Abhaltung des lang ersehnten vierzigstündigen Gebetes ist im ganzen Dorfe eine so allgemeine und offenkundige, wie vielleicht seit vielen Jahren nicht

mehr. Es unterliegt daher auch gar keinem Zweifel, daß die Feier des vierzigstündigen Gebetes, wo Tausende von Anbetungsstunden vor dem ausgezeichneten Hochwürdigsten Gute gehalten und für die verschiedenen Anliegen und Nöten der Pfarrei und ganzen Kirche gebetet wird, reiche Früchte bringen, zum Heile der Seelen, zur Befestigung im Glauben, zum Kampfe gegen Sünden und Laster und zur Beharrlichkeit im Guten vieles beitragen muß.

Darum kann es nur befremden und höchst schmerzlich berühren, daß es Leute geben sollte, welche die Abhaltung dieses Gebetes in Landau nicht gern sehen und, man weiß nicht, aus was für Gründen, die fernere Abhaltung desselben sogar zu hintertreiben sich für verpflichtet halten. Wer kann es dem Seelsorger einer Pfarrei verargen, wenn er mit Erlaubnis seines kirchlichen Obern eine Anordnung für seine Pfarrei trifft, welche die Ehre und Verherrlichung Gottes und das Heil seiner Untergebenen bezweckt. In der ganzen katholischen Kirche gibt es allbekanntlich nur einen Papst, in jeder einzelnen Diözese nur einen Bischof und in jedem Dekanate nur einen Dekan, denen der einzelne Pfarrer untergeordnet ist und die er bei solchen Anordnungen zu fragen hat, und wenn diese gegen seine Einführungen und Anordnungen nicht nur nichts einzuwenden haben, sondern sie sogar gutheißen und gestatten, dann kann der Pfarrer ruhig sein und braucht nicht zu fürchten, daß er die Rechte eines anderen verletze.

X.

Art. 140 des Preßgesetzes.

Am 1. März wurde obenerwähnter Artikel des Preßgesetzes von der Kommission des Geheimrats Kobeko der Beratung unterzogen. Der Art. 140 räumt der Staatsregierung das Recht ein, in besonders wichtigen Fällen die Erörterung gewisser Fragen durch die Presse zu verbieten. Bei Übertretung dieser Anordnungen von seiten der Presse ist der Minister des Innern befugt, über letztere verschiedene Ahndungen, bis zur Einstellung der Herausgabe auf drei Monate einschließlich, zu verhängen.

Das Wort erhielt zuerst der Vertreter des Ministeriums des Innern Fürst Schachowskoi, welcher an der gegenwärtigen Fassung des Art. 140 die Ausstellung machte, daß darin gar nicht angegeben sei, welchem Organ der Staatsregierung das erwähnte Einstellungsrecht zustehet. Fürst Schachowskoi beantragte, dieses Recht dem Ministerrat einzuräumen. Demgegenüber wurde geltend gemacht, daß der Ministerrat ja keine ständig funktionierende Behörde sei, sondern nur bei besonderer Veranlassung zusammentrete, während die betreffenden Preßfragen oft unaufschiebbar seien und sofortiger Entscheidung bedürfen. Ferner sei, da die Kommission sich bereits für Unterstellung der Presse unter die allgemeinen Gerichte entschieden habe, damit zugleich die Befreiung der Presse von administrativer Bevormundung und jeder Art Vorbeugungsmaßregeln, wie sie der Art. 140 vorsehe, im Prinzip anerkannt worden. Schließlich stehe keineswegs fest, was unter „besonders wichtigen Fällen“, die ja das Gesetz ausschließlich im Auge habe, zu verstehen sei. Graf Golenischtschew-Kutusow war es, der darauf hinwies, daß in Deutschland ein Gesetz bestehe, welches der Regierung das Recht einräume, der Presse einschränkende Vorschriften hinsichtlich der Erörterung politischer und militärischer Fragen zu erteilen. Der Vorschlag, ein solches Gesetz auch in Rußland zu erlassen, stieß jedoch auf Widerspruch, da die Minister in solchem Falle stets die Möglichkeit hätten, von dem Ausnahmerecht Gebrauch zu machen. Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung stimmten 10 Mitglieder der Versammlung, darunter der Bischof Antoni, für gänzliche Aufhebung des Art. 140, dagegen 9 für Beibehaltung desselben mit gewissen Abänderungen. Der Vorsitzende Kobeko erhob Einspruch gegen die geäußerten Meinungen und erklärte hierauf, er persönlich sei für Aufhebung des Art. 140. Im übrigen betonte Geh. Rat Kobeko, daß die Verhandlungen der Preßkommission ja nur vorberatende Bedeutung hätten, im Reichsrat, wo die Minister ihre Ansichten mit allem Nachdruck vertreten könnten, werde die Entscheidung fallen.

In der nächsten Kommissionsitzung soll die Fassung des Art. 140 in dem von den 9 Mitgliedern der Minderheit gewünschten Sinne ausgearbeitet werden. Damit wird die Beratung über die Zeitungen geschlossen und zu den Fragen der Bücherzensur über-

gegangen, an deren Erörterung sich auch Petersburger und Moskauer Verleger beteiligen werden.

Brief vom Kriegsschauplatz.

Liebe Freunde! In meinem Briefe vom 1. Januar versprach ich Euch, gleich am andern Tage darüber zu berichten, wie wir hier leben, wohnen, essen, schlafen, arbeiten u. s. w. Leider konnte ich meinem versprochenen Bericht nicht gleich nachkommen, denn wir erhielten Befehl, unsern japanischen Dreinschlägern etwas entgegenzurücken. Bis wir umgesattelt, uns wiederum wohnlich eingerichtet und die sich inzwischen angehäuften Arbeit erledigt hatten, vergingen ganze 25 Tage. Zudem donnerten seit dem 12. Januar die Kanonen so fürchterlich, daß ich wenig Lust hatte, Briefe zu schreiben. Erst heute komme ich dazu, den versprochenen Bericht zu erstatten. Ehe ich dies jedoch tue, möchte ich Euch ganz besonders auf folgendes aufmerksam machen: Als ich noch zu Hause war, gingen verschiedene Gerüchte darüber, daß viele Soldaten auf dem Wege hierher erfroren wären, ja ein ganzer Zug Soldaten soll in den Wellen des Baikals verschwunden sein. In letzter Zeit tauchten verschiedene Artikel in Zeitungen aller Herren Länder auf, welche den Zustand unserer Armeen in einer geradezu trostlosen, jämmerlichen Weise darstellen.

Diese Artikel mußten umsomehr glaubwürdig erscheinen, da sie von gewissen Augenzeugen der Öffentlichkeit übergeben wurden. Liebe Freunde und ihr freundlichen Klemenslefer! Begegnet solchen Gerüchten mit vollem Mißtrauen, beschneidet alles Diesbezügliche von oben und von unten, werft die Mitte zur Türe hinaus, das übrige könnt ihr dann meinethalben glauben. Gewiß, eine Reise von 30—45 Tagen, im Winter, im Waggon 4. Klasse, ist an und für sich nichts Leichtes, dies erfuhr auch ich, aber von Verhungern und Erfrieren konnte ich, trotz eifriger Nachfragens, selbst über die Reisen im Februar v. J. keine Spur finden. Am Baikal sprach ich mit mehreren Arbeitern und Bahubeamten die Augenzeugen waren von Anfang an, jedoch niemand bestätigte mir Fälle von Hungertod und Erfrieren. Wir selber reisten unter den obwaltenden Umständen recht bequem, 25—30 Mann im Waggon. In der Mitte eines jeden Waggons stand ein eiserner Ofen, der Tag und Nacht geheizt wurde. Zu beiden Seiten des Waggons waren Verschläge angebracht (4 im ganzen), worauf je 5—6 Mann gut Platz hatten. Das warme Essen, welches wir auf der Reise bekamen, war schmackhaft und nahrhaft, jedoch bekamen wir dasselbe nicht immer zur rechten Zeit — bald um Mittag, bald des Abends, bald um Mitternacht, bald in der Frühe. Aber darüber zu klagen wäre zum mindesten verfrüht, denn erstens befanden wir uns auf der Reise und konnten warmes Essen eben nur da bekommen, wo es gekocht werden konnte, und zu der Zeit, wann wir an dem betreffenden Orte ankamen, und zweitens fuhren wir in den Krieg.

Auf dem Kriegsschauplatz angekommen, erhielten wir gleich Befehl, von Mukden aus seitwärts zu ziehen. Nach dreitägigem Aufenthalt zogen wir wieder landeinwärts, wo wir bis Mitte Januar verblieben. Es vergingen kaum einige Tage, so waren unsere Wohnhäuser fertig. Freilich sind es nur Erdhütten; aber wohnen tut sich's darin recht gut, denn die nötige Luft und Helle, wie auch Wärme und Raum fehlen in keiner Hütte. Für die Pferde wurden sogleich primitive Stallungen hergerichtet. Die weitere Arbeit unserer Soldaten besteht in Herbeischaffung von Futter, Brennmaterial, Nahrung und Wachtdienst. Die Arbeit, welche den Krieg anbelangt, kann ich aus naheliegenden Gründen nicht beschreiben, was ja auch nicht schadet; seid versichert, daß hier jeder Soldat seine Pflicht tut und tun muß. Tee und Zucker bekommen wir ohne Nachlaß, und wer es versteht, ökonomisch zu leben, kommt damit schon aus. Das Brot backen unsere Bäcker selbst, und steht dasselbe an Güte dem Brode in der Heimat in keinem Falle nach. Dreimal täglich bekommen wir warmes Essen mit frischem Fleisch, welches vollkommen ausreicht. In letzter Zeit bekommen wir täglich 1½ Pfund Fleisch — Schweine- oder Rindfleisch, je nach Wunsch. Wenn in einem Kessel 5—6 Pud Fleisch gekocht wird, so werdet ihr Hausmütter gewiß glauben, daß auch die Suppe recht kräftig und schmackhaft ausfallen muß, selbst wenn sie auch manchmal etwas verfalzen sein sollte. Was die Kleidung anbelangt, so ist jeder Soldat hinlänglich vor Kälte geschützt. Außer der sonst übli-

den Soldatenkleidung bekam jeder Soldat 2 Paar Stiefel, 1 Paar Filzstiefel, warme, mit Baumwolle gefütterte chinesische Hosen, einen Halbpelz, Strohsack und Baumwolldecke und auf das Haupt eine gewaltige Pelzmütze.

Wer nun diesem entgegen behaupten will, wir seien schon halb verhungert und erfroren, der soll sich den Namen selbst beilegen den er verdient. Von ansteckenden Krankheiten, diesem Übel früherer Kriege, ist hier keine Spur. Gewöhnliche Krankheiten kommen schon vor, aber ist dies nicht etwa auch bei Euch zu Hause der Fall? Wenn ich zuweilen früh ausfahre und erst abends nach Hause komme, so sage ich: heute habe ich stark gehungert und fürchterlich gefroren. — Na, zu Hause ist mir dies auch schon passiert, ohne daß es jemand einfiel, darüber ein Jammergeschrei zu erheben. Seid versichert, unsere hohe Regierung hat auf Anregung unserer Kuropatkin für uns in weitgehendster Weise gesorgt und wird es gewiß auch fernerhin tun.

Euch alle herzlich grüßend, verbleibe Euer

J. Hardock.

Mandschurei,
den 26. Januar 1905.

Zu der Schlacht bei Mukden.

Wie wir der „M. D. Z.“ entnehmen, läßt sich die „N. W.“ vom 27. Februar aus Tselin unter anderem melden: Daß wir Mukden verlassen mußten und noch dazu so völlig unerwartet und plötzlich, hat uns in jeder Hinsicht großen Nachteil gebracht, hauptsächlich aber in moralischer Hinsicht, da der Rückzug ein übereilter war. Hierbei war natürlich auf keinerlei Ordnung zu rechnen. Die einzelnen Truppenteile vermochten sich in der Hast nicht zu ihren Regimentern zurückzufinden, und es ist nur erstaunlich, daß es nicht zu völlig panikartiger Flucht kam. Die erste Armee zieht sich in voller Ordnung zurück und tut dabei dem Feinde sogar noch Abbruch. In dieser Hinsicht leistet General Kennenkompf Tüchtiges. Ob unsere Armee bei Mukden endgültig geschlagen ist, und ob wir uns für besiegt erklären müssen, ist eine Frage, die sich noch nicht beantworten läßt, da die, zumal auf dem Rückzuge erlittenen Verluste sich noch nicht übersehen lassen. Es hat den Anschein, als sei noch keine Rede von einer Niederlage im vollen Sinne des Wortes, da der Feind an allen Orten mit Verlusten zurückgeschlagen wurde, welche die unsrigen überragen. Außerdem ist der Erfolg der Japaner ein zufälliger, da sie erstens durch das schlechte (kalt?) Wetter begünstigt wurden, und da zweitens die abziehenden Truppen nicht jene Stellungen einnahmen, welche sie besetzen sollten. Warum dieses nicht geschah, ist noch nicht aufgeklärt; es gehen hierüber die verschiedensten Gerüchte und ein jeder ist bestrebt, jede Schuld von sich abzuwälzen. Durch diese Verwirrung entstand ein schwacher Punkt in unserer Verteidigungslinie, was sich die Japaner zu nutze machten, um hier durchzubrechen. Die Schlacht bei Mukden ist mit Fug und Recht als Generalschlacht zu bezeichnen, doch braucht sie deswegen nicht die letzte gewesen zu sein. Die Truppen sammeln sich und beziehen Stellungen. Bereits verlautet, daß der Feind sich zu einer neuen Umgehung anschicke.

In Erwägung der Ursache, welche angeblich zur Herbeiführung dieser Mißerfolge beigetragen haben sollen, kleiden die „Nowosti“, der „St. P. Z.“ zufolge, ihr Urteil in nachstehende, stellenweise ziemlich derb klingende Worte:

„Ausländische Zeitungen“ — so heißt es in dem Blatt — „berichten, der Oberkommandierende habe die vom Feinde bedrängte rechte Flanke nicht unterstützt, obgleich darum gebeten wurde. Die Reserven seien unbenutzt geblieben und infolgedessen der rechte Flügel zum Rückzuge genötigt worden. — Dieser Meldung darf man Glauben schenken, da sich in diesem Falle nur die Affäre Grippenberg wiederholt hätte. Die ganze Kunst des Oberkommandierenden besteht aber doch gerade darin, den Gang der Schlacht durch rechtzeitige und ausreichende Zusendung von Verstärkungen zu leiten. Der Erfolg der Japaner wenigstens ist darauf zurückzuführen, daß sie im kritischen Moment mit ihren Reserven nicht kargten.

Die andere Ursache (unseres Mißerfolges) war die gänzliche Mangelhaftigkeit des Nachrichtendienstes. Es unterliegt keinem

Zweifel, daß das Erscheinen der Japaner in Simintin den russischen Stab vollständig überrascht hat. Da nun die Tätigkeiten der modernen Taktik hauptsächlich auf die Verbindungslinien der feindlichen Armee gerichtet sind, kann man sich eine Vorstellung von dem Erfolg dieses Handstreichs der Japaner machen.

Einen großen Einfluß auf den traurigen Ausgang der Mukdener Schlacht wird man rein moralischen Ursachen zuschreiben müssen. In den Depeschen ist oft von dem wilden Schwung der japanischen Angriffe die Rede. Den Japanern war es durchaus klar, daß sie um jeden Preis den Sieg erringen mußten, da andernfalls die früheren Erfolge ihnen nichts nützen würden. Daher kam bei ihnen die blinde Begeisterung der Verzweiflung zum Ausdruck. — Hat man bei uns irgend etwas dem Ähnliches beobachtet? Keineswegs. — Die russische Armee ist tapfer und hat sich in dieser Hinsicht wiederum bewährt, aber sie ist, wie man behaupten darf, im Finstern umhergeirrt. Man kann sagen, daß sie vom ersten Tage des Krieges nicht gewußt hat, warum dieser Krieg begonnen wurde. Aufrichtig gesagt: ganz Rußland hat nichts davon gewußt.

Im Türkenkriege 1877 war für unsere Armee alles klar; sie kämpfte für die Befreiung der Christen aus den Händen der Ungläubigen. In der Mandschurei ist das nicht der Fall, und unsere Krieger haben hier zwei Feinde vor sich: die Japaner und die örtliche Bevölkerung — die Chinesen.

Zieht man ferner die volle Kriegsbereitschaft der Japaner und die mangelhaften Vorbereitungen unserer Armee, sowie die 10,000 Werst betragende Entfernung der letzteren von der Heimat in Betracht, so nehmen die erzielten Erfolge nicht mehr wunder.

Worüber man sich aber wundern muß, ist der Umstand, daß ein solcher Krieg überhaupt begonnen werden konnte. Es bleibt umso mehr ein Rätsel, als der Oberkommandierende selbst sich seinerzeit nicht sonderlich beeilt hat, den Kriegsschauplatz zu erreichen, denn er muß sehr wohl gewußt haben, daß die Armee noch gar nicht zur Stelle war. Die ganze Geschichte dieses Krieges ist nichts anderes, als das Beispiel einer mißlungenen Mobilisation, die sich über ein volles Jahr ausgedehnt hat und bis zu diesem Augenblick noch nicht abgeschlossen ist. Und es gibt noch Sonderlinge, die sich einbilden, ein so seltsamer Krieg könnte in Rußland volkstümlich sein!“

Mitteilungen der Regierung.

Laut Allerhöchstem Befehl im Militärressort vom 3. März 1905 wird der zum Generalstab zählende Höchstkommandierende aller gegen Japan tätigen bewaffneten Land- und Seetruppen, Generaladjutant General der Infanterie Kuropatkin seines Amtes als Höchstkommandierender enthoben mit Belassung in der Würde eines Generaladjutanten. Der zur Armeefanterie zählende, Kommandierende der ersten mandschurischen Armee, General der Infanterie Linewitsch wird als Höchstkommandierender aller gegen Japan tätigen bewaffneten Land- und Seetruppen ernannt.

Vom Kriegsschauplatz.

Der „D. Tel.“ enthält, nach der Russ. Tel.-Ag., nachstehenden, ihm aus Simintin zugegangenen Bericht über die Schlacht bei Mukden am 27. Februar. Im Laufe der letzten 10 Tage bildete die Umgegend Mukdens den Schauplatz einer Schlächtereier, wie sie bisher nicht dagewesen ist. Die Japaner warfen sich mehrmals auf die russischen Truppen, bis die ganze Gegend mit Bergen von Leichen bedeckt war. Die Japaner häuften die Körper der Gefallenen auf, um ihren Anmarsch zu verbergen. Sie rückten gegen die Bahnstation vor, wo sie mehrmals von den Russen, die Verstärkungen bekommen hatten, abgewiesen wurden. Mehrere Tage lang war der Ausgang der Schlacht unentschieden, bis es den Japanern durch ein kunstvolles strategisches Manöver gelang, die Russen zu umgehen. Indem die Japaner eine Stellung bezogen, von der aus sie die Bahnlinie angreifen konnten, und indem sie den rechten russischen Flügel umgingen, schnitten sie den Russen die Rückzugslinie ab, und fast die gesamten Streitkräfte Kuropatkins waren tatsächlich eingeschlossen.



Im russischen Lager bei Mukden.

Über die russischen Verluste liegen aus japanischen Quellen zur Zeit nur vorläufige Mitteilungen vor. Der „Times“ zufolge werden die russischen Verluste bei Mukden nach offiziellen japanischen Angaben wie folgt angegeben: Gefangen wurden 40000 Mann, unter ihnen General Nachimow. Auf dem Schlachtfelde wurden 26500 Leichen gefunden. Rechnet man dazu die 50000 Verwundeten, von denen Kuropatkin meldet, so ergibt sich schon jetzt ein Verlust von mehr als 116000 Mann. Nach dem Berichte Dhamas erbeuteten die Japaner: 2 Fahnen, 60 Geschütze, 60000 Gewehre, 150 Munitionskisten, 1000 Trainwagen, 200000 Geschosse, 25 Millionen Gewehrpatronen; die weitere Beute besteht aus 74000 Bushels Korn, Eisenbahnmateriale für eine Distanz von 90 Werst, 30 Waggons für eine Feldbahn, 2000 Pferde, 23 Kriegswagen, 1000 Ladungen diverser Kleidungsstücke, 1000000 Portionen Brot, 4000000 Pud Heizmaterial, 223 Bushels Fourage und 120000 Pud Heu.

— Der „Russk. Inwal.“ meldet daß in der Zeit vom 15. Februar bis 1. März aus Mukden und nachher aus Tselin nach dem Norden befördert wurden: 1379 verwundete und 433 kranke Offiziere und 56723 verwundete und 4965 kranke Soldaten.

Da zuverlässige Angaben über den Gesamtverlust noch fehlen, so bringen die ausländischen Blätter Schätzungen, die sich bis zu einem Verlust von 500 Geschützen, 20 Fahnen und 200,000 Mann versteigen.

Dem „Slowo“ zufolge wird der „Neue Freie Presse“ aus Paris gebracht: Nachrichten aus Charbin malen die Lage dieser Stadt in überaus ernsten Farben. Tausende von Verwundeten mußten in Privathäusern untergebracht werden, die Hospitäler

reichen nicht aus, desgleichen mangelt es an Ärzten und Sanitätspersonal, da die Mehrheit der Ärzte des Roten Kreuzes in Mukden zurückgeblieben sind. Sowohl Chloroform, als auch Jodoform und antiseptische Mittel sind nicht vorhanden. Der Sanitätsdienst hat eine Störung erlitten. Der Wartesaal auf dem Bahnhof in Charbin ist mit Toten, Sterbenden und Verwundeten überfüllt. Alle Armeekorps sind aufgelöst und überführt. Unter den Ausgehungen und Abgemörgelten wird das Schicksal zweier Divisionen der Armee Linewitsch, welche abgeschnitten wurden und über die bis jetzt noch keine Nachrichten erhalten sind, mit Schrecken erwähnt. — Dem „Daily Telegr.“ wird gebracht, daß die russische mandchurische Armee gegenwärtig aus nicht mehr als 100,000 Mann kampffähiger Truppen besteht, und da gegen dieselben die japanische Armee mit mehr als 300,000 Mann vorgeht, so wäre die Annahme der Schlacht mit der größten Gefahr für die Russen verbunden. — Dem Reuterbureau wird aus Nutschwang telegraphiert: Die aus der Front zurückkehrenden Offiziere teilen mit, daß die Kapitulation der Russen ununterbrochen vor sich gehe. Die hungrigen, verwundeten, halbefrorenen Soldaten ergeben sich massenhaft. Alle Lebensmittel sind verbraucht, und den Flüchtlingen steht die Wahl frei zwischen Hunger und Kapitulation. — Aus Tokio wird der „Königsberg. Ztg.“ depechiert, daß die Zahl der russischen Gefangenen bereits 100,000 Mann erreiche.

Wie die „Nowosti“ melden, hat der „Daily Chronicle“ entgegen den Gerüchten über den Untergang General Bilderlings die Nachricht erhalten, daß derselbe auf der Mandarinenstraße nach Tselin zurückgekehrt ist; General Kaulbars ist per Bahn und General Linewitsch, welcher die ganze Zeit den Vormarsch Kuropis

unterwegs aufgehalten hat, durch Fuschun eingetroffen. Das Schicksal General Kennenkampfs ist noch unbekannt. Man befürchtet, seine Transbaikal-Kosakendivision könne das Los der Kaukasischen Kavalleriebrigade geteilt haben. Nachrichten der „Times“ zufolge sind von letzterer nur die zwei Offiziere Albrecht und Hartmann übriggeblieben, welche die Einzelheiten der Schlacht am Freitag und Samstag, als die Kavallerie, um den Rückzug der Nachhut zu decken, zum Opfer gebracht wurde, mitteilen können. Die kaukasische Brigade bestand aus einigen Kubanschen und 2 Dagestanschen Kosakenregimentern unter Anführung von Gardeoffizieren aus Petersburg.

Aus Paris erfahren die „Birshew. Wedomosti“: Das in der Presse veröffentlichte Gerücht über eine neue Schlacht, welche gegen Norden von Tselin stattgefunden haben soll, bestätigt sich nicht. Die Truppen General Nogis setzen ihren Vormarsch fort und bedrängen unsere Nachhut. Marschal Oyama hat, auf Verordnung aus Tokio, sein Hauptquartier nach Tselin überführt.

Dem „Echo de Paris“ wird, wie wir dem „Slovo entnehmen, aus Petersburg gedrahtet, daß endgültig beschlossen ist, noch 400,000 Mann nach dem Kriegsschauplatz zu entsenden. Abgesandt werde das 14. Korps aus Warschau, die 2. Infanterie-Garde division aus Petersburg, die 3. Garde division aus Warschau, die 2. Kavallerie-Garde division aus Petersburg. Als erstes werde das Grenadierkorps in Moskau mobilisiert, darauf folgten dann die anderen.

Die „M. D. Z.“ schreibt: Ein französisches Blatt, der „Temps“ rät Rußland in einem sehr eindringlichen Leitartikel zum Friedensschluß. Das Blatt führt aus, es sei etwas anderes gewesen, wenn Frankreich 1870/71 nach allen Niederlagen den Krieg fortgesetzt habe, denn Frankreich habe für vaterländischen Boden gekämpft. Rußland dürfe einem „schlecht eingeleiteten Unternehmen zu Liebe nicht alle seine Hilfsquellen erschöpfen und nicht unbegrenzte Opfer bringen. Die ungeheure Mehrheit der französischen öffentlichen Meinung, die an der russischen Allianz absolut festhalte, wünsche, daß Rußland Frieden schließe.

In Paris hat nach der „Pet. Tel.-Ag.“ die Ernennung Linewitschs als Hauptkommandierenden großen Anklang gefunden. Die Presse drückt ihr Mitbedauern Kuropatkin gegenüber aus. Nach Meinung des Temps bestätigt die Ernennung Linewitschs den Entschluß, den Krieg fortzuführen.

General Linewitsch berichtet vom 5. März: die japanischen Batterien beschossen am 7. März unsere Abteilungen in den Niederungen Tawantun und Zanpu. Der Gegner ist bei Kastaitsh aufgetaucht. Die Stadt Sakumyn ist von der Reiterei des Gegners besetzt. Heute setzten die Armeen ihre Zusammenziehung fort.

K o r r e s p o n d e n z.

Karamin (Gouv. Taurien), den 28. Februar 1905. Ein schrecklicher Unfall ereignete sich hier auf der Eisenbahnstation Dschankoj am Sonabend den 26. Februar, an welchem Tage die ganze Station in einen starken Nebel gehüllt war. Die Geschichte trug sich auf folgende Weise zu. Friedrich Hauck und Rudolf Dewald saßen mit ihren Familien, nachdem sie es früher schon einmal versucht hatten, aber durch verschiedene Unglücksfälle zurückgehalten wurden, abermals den Entschluß, nach Amerika zu ziehen. Nachdem sie sich nun mit den Reisepässen und allem Nötigen versehen hatten, fuhren sie mit den ihrigen und in Begleitung einiger ihrer Neffen und Nichten nach der Eisenbahnstation Dschankoj, wo der zur Abfahrt bereitstehende Zug ihrer schon lange harrete. Seshoch sollte es auch dieses Mal nicht ganz glücklich abgehen. Kaum hat das erste Fuhrwerk die Überfahrt über die Bahnlinie zurückgelegt, so schraubt auch schon das Feuerroß in vollem Laufe daher und überfällt das zweite Fuhrwerk gerade in dem Augenblick, als dasselbe die Linie passieren wollte. Ein Pferd wurde von dem Dampfroße erfaßt, vom Wagen losgerissen und unter seinen Rädern in Stücke zerschnitten. Das andere Pferd, der Wagen mit den Insassen, eine Kiste mit den Kleidern der Reisenden, wurden so kräftig zur Seite geschleudert, daß der Wagen in Stücke flog, die Kiste aber in Trümmer zersplitterte. Menschenleben sind keine zu beklagen; abgesehen von einigen kleinen Verletzungen, kamen die Insassen mit heiler Haut davon. Jof. Hauck.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Da die Ärzte vorausverkündigen, daß die Cholera in der Wolgagegend im Frühsommer ausbrechen wird, so werden die Schulen in den Wolgastädten heuer frühzeitig geschlossen. Die Schüler des Tiraspoler Knabenseminars werden am 2. Mai entlassen. Die Examen fallen aus. Im Klerikalseminar werden sie jedoch stattfinden. —

— Die Lutheranerin Anna-Elisabeth Spies ist in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt. In Rostow hat die Südin Jana-Fruma Kramarowa und in Odessa Maria Begun die Taufe in der katholischen Kirche empfangen.

Bauernbewegungen.

Seit dem 9. Februar wurde, der „Pet. Tel.-Ag.“ zufolge, unter den Bauern des Kreises Dmitriewsk im Gouvernement Kurlsk eine Gährung bemerkt, welche am 18. Februar die Zerstörung des Gutes Tschirkín, eines Kaufmannes, herbeiführte. Die Bauern verlegten sich bei ihrer Plünderung hauptsächlich auf landwirtschaftliche Erzeugnisse: Heu und Getreide. Durch den Erfolg angespornt, begaben sich die Raublustigen zu den Nachbargütern. Unterwegs schlossen sich ihnen noch andere Bauern an. Weiter wurden zwei Güter der Baronen Meindorf ausgeplündert: das eine im Kreise Dmitriewsk und das andere im Sewster Kreise des Gouvernements Drel. Darauf wendete sich der Haufen, gegen 2000 Mann, nach dem Gluchowschen Kreise im Gouv. Tschernigow, plünderte und brannte im Dorfe Michailowka die Zuckerfabrik Terechtschenko nieder, während sie unterwegs fünf Gutsgebäude ausraubten und zerstörten. Nachdem die Gouverneure von Kurlsk, Drel und Tschernigow, welche je eine Bataillon Infanterie und zwei Schwadronen Kavallerie mitbrachten, an dem Tatorte eingetroffen waren, wurde die Bewegung augenblicklich niedergedrückt, und die Heere kamen nicht einmal dazu, von den Waffen Gebrauch zu machen: ihr bloßes Erscheinen vermochte, die Ruhe wieder herzustellen. Am 23. Februar begannen die Bauern, das Geraubte wieder zurück zu erstatten. Einige hundert Personen wurden arretiert. Morde kamen bei den Plünderungen nicht vor; nur an einem Orte wurde ein Urjadnik und an einem andern ein Sotski verwundet. Die Unordnungen währten 5 Tage. Der Grund zu dem verhältnismäßig späten Eintreffen des Militärs an Ort und Stelle liegt in dem Umstande, daß diese Ortschaft 50 Werst von der Eisenbahn entfernt ist, Kavallerieabteilungen aber in der Nähe nicht vorhanden sind.

Arbeiterbewegungen.

Den „Russk. Wed.“ wird aus Dagda, im Kreise Dwinsk, mitgeteilt, daß die durch die Arbeitslosigkeit völlig verarmten und hungernden Arbeiter sich zusammenvotteten und am 18. und 19. Februar mehrere Güter überfielen und plünderten. Was des Mitnehmers wert war, wurde fortgeschleppt, alles übrige wurde zertrümmert. Auch wurde vielfach Vieh fortgetrieben. Die Gutsbesitzer flüchteten mit ihren Familien und ihrer wertvollsten Habe unter dem Schutze des aus Dwinsk eingetroffenen Militärs nach Dagda, wo allgemeine Aufregung und Furcht vor einem nächtlichen Überfall herrscht. Die Polizei verharrte in Untätigkeit.

Der „R. L.“ berichtet, am 25. Februar seien einige Arbeiter aus Drechow-Sujewo in der Redaktion des Blattes erschienen, welche die Mitteilung machten, daß der Ausstand dort bereits zwei Wochen dauere und ein Ende desselben nicht abzusehen sei, da weder die Arbeiter, noch die Fabrikverwaltungen von Wikula und Sawa Morosow zum Nachgeben geneigt sind. Die Forderungen der Arbeiter umfassen 25 Punkte, die sich zumeist auf Lohnerhöhung, sodann auf verschiedene gesundheitliche Maßnahmen, die Absetzung etlicher Werkmeister u. dgl. beziehen, doch wünschen die Arbeiter auch an den Einkommen der Fabriken teilzunehmen. Jegendwelche staatliche, bezw. politische Angelegenheiten sind nicht berührt.

Zur Entziehung von der Militärpflicht.

Die Gouverneure haben vom Ministerium ein neues Zirkular betr. Führung von Büchern über Bevölkerungsbewegung erhalten. Unter anderem wird darauf hingewiesen, daß die städtischen Verwaltungen oft nicht wissen, wo einzelne junge Männer, welche schon längere Zeit ohne Paß verweilt sind, sich aufhalten. Demzu-



General Pinewitsch,

neuernannte als Höchstkommmandierender aller gegen Japan tätigen Land- und Seetruppen.

folge wiederholen sich sehr oft die Fälle, daß ein militärpflichtiger in einem Orte zur Rekrutierung einberufen und nicht aufzufinden ist, während er sich in einem anderen Orte bereits gestellt hat oder eingezogen worden ist, und daß somit die Eltern eines solchen jungen Mannes oft unschuldig 300 Rbl. Strafe zahlen müssen. Viele junge Leute entziehen sich der Militärpflicht durch die Flucht nach dem Auslande, und ihre Namen stehen noch lange Zeit in den Büchern über die Bevölkerungsbewegung in der Ortschaft ihrer früheren Ansässigkeit verzeichnet. Das Zirkular ersucht gleichzeitig die Herren Gouverneure um Ausfindigmachung von Mitteln und Maßregeln zur Beseitigung und Verhinderung dieser Mißstände. „L. Z.“

Japaner als Photograph.

Am 24. Februar bemerkte, dem „M. L.“ zufolge, ein Gorodowoi im Petrowski Park einen Herrn, augenscheinlich einen Ausländer, der photographische Aufnahmen machte. Der Gorodowoi wandte sich an ihn mit der Aufforderung, seinen Erlaubnischein vorzuzeigen, worauf der Fremdling fünf Rubel hervorzog und meinte, sie entsprächen dem gewünschten Schein. Der Polizist ließ sich nicht beirren und brachte den Photographen zur Polizei, wo dieser sich als — ein Japaner namens Schuso-Chori erwies.

Fabrikbesitzer aus Rußland in Deutschland verhaftet.

Aus Hirschberg in Schlesien wird der „Lodzer Zeitung“ über folgenden Vorfall gedrahtet: Infolge der Unruhen in Rußland verließ auch ein Fabrikbesitzer in Odessa mit seiner Familie das Land und nahm im hiesigen Hotel Wohnung. Durch Zufall wurde nun entdeckt, daß der Fabrikbesitzer, ein deutscher Reichsangehöriger, ein wegen Fahnenflucht seit mehreren Jahren verfolgter deutscher Offizier war. Er wurde daher durch Polizeibeamten in seinem Hotel am Abend verhaftet und über Nacht im Polizeigewahrsam untergebracht. Am nächsten Morgen wurde der Verhaftete durch zwei Offiziere des hiesigen Jägerbataillons nach seiner früheren Garnison in Süddeutschland transportiert und sieht dort seiner Bestrafung entgegen.

Telegrammen- und Zeitungsverkauf in den Großstädten.

Die „Allgemeine Kleine Petersburger Zeitung“ bringt in N^o 22 folgende „letzten Neuigkeiten.“

Wer mit dem lehtjähigen Leben und Treiben der Großstädte nur ein wenig bekannt ist, wird gewiß bemerkt haben, daß eine Masse halbwüchsiger Burschen tagaus tagein mit ganzen Haufen Telegrammen von Straße zu Straße rennen und jagen und ununterbrochen die „neuesten Drahtnachrichten“ vom fernöstlichen Kriegsschauplatz anrufen. Ein solcher Bursche mit abgetretenen Hosenschenkeln, in den von der Kälte erstarrten Händen einen Haufen Drahtnachrichten haltend, kommt auf uns zugerannt. Durch das fortwährende Wiederholen seiner „Neuigkeiten“ ver-

wickelt er sich so sehr, daß wir folgende Komik zu hören bekommen. — „Dreißig tausend Japaner sind nach dem Norden abmarschiert. . . Die letzten Drahtnachrichten von Admiral Koshestwenski! Bei Port-Arthur ist ein japanisches Minenboot in die Luft gesprengt. — Untergang eines japanischen Admirals! Eine blutige Schlacht! Die Bewegung des japanischen Schiffgeschwaders. Bitt' schön, drei Kopeken! Drei Kopeken, die Bewegung bei Port-Arthur, Drahtnachrichten des Admirals Koshestwenski! Ein japanischer Admiral ist in die Luft gesprengt, für drei Kopeken. Bitt' schön! Dreißigtausend Port-Arthur beim japanischen Minenboot. Die letzten japanischen Admirale des Schiffgeschwaders Admirals Koshestwenski! Blutige Schlacht eines japanischen Admirals mit einem japanischen Minenboot, bitt' schön! Für drei Kopeken ist das japanische Schiffgeschwader bei der Drahtnachricht nach Norden abgegangen! Blutige drei Kopeken des japanischen Minenboots, allerletzte Nachricht! Port-Arthur ist nach Norden abgegangen! Bitt' schön, dreißigtausend Kopeken des japanischen Admirals für drei Japaner! Die letzte Nachricht ist bei Port-Arthur in die Luft gesprengt. Dreißigtausend, bitt' schön! . . . Bei Port-Arthur dreißigtausend Admirale! Blutiges Minenboot, japanische drei Kopeken, bitt' schön! . . . Bei drei Arthur Port-Japaner Admiral! Bitt' schön! Der Untergang des Nordens ist auf den japanischen Admiral losgegangen! Die letzten Kopeken bitt' schön! Die letzten Japaner bei dem Minenboot für drei Port-Arthur! . . . Bitt' schön, dreißigtausend Japaner für drei Port-Arthur!“

Felix.

Über die Handlungsweise Grippenbergs

hat sich General Dragomirow, den „Pet. Wed.“ zufolge, im militärischen Fachblatt „Raswedschik“ folgendermaßen geäußert:

„General Grippenberg ist nach seiner ersten Schlacht, nach einer Schlacht, die für ihn erfolgreich war und in der er sich auf Befehl des Oberkommandierenden trotzdem zurückziehen mußte, zu der Überzeugung gelangt, daß er aus von ihm unabhängigen Gründen die ihm von oben her übertragene Mission nicht ausführen könne, und als ein gerader und ehrlicher Mann hat er darum gebeten, seines Postens enthoben zu werden.“

Nach gesundem Menschenverstande zu urteilen, hat er durch diese seine Tat ein Beispiel des höchsten bürgerlichen Mutes gegeben, und diese Tat muß ihm als einem Militär, zumal einem solchen, der in seinem Spezialfach mit einem göttlichen Funken begabt ist, ganz besonders schwer gefallen sein. „Welch ein Recht habe ich zu einem höheren Kommando, wenn ich aus von mir abhängigen oder unabhängigen Gründen die Pflichten nicht erfüllen kann, die mir auferlegt sind?“ Das scheint doch klar zu sein.

Nach der Ansicht einiger Zeitungsschreiber ist das gar nicht so. Im Gegenteil, nach ihrer Ansicht hat er Mangel an bürgerlichem Mute gezeigt, ja sogar — die Disziplin verletzt, weil er sich bei seinem Angriff hinreißen ließ, obwohl ihm nur eine Scheinbewegung anbefohlen war.

Derartige Behauptungen werden leicht von Leuten geglaubt, die vom Kriegswesen nichts verstehen, und sind nichts anderes, als ein dreister Versuch, die Gesellschaft in die Irre zu führen.“

Kriegsgerichtliche Verurteilung von widerspenstigen Reservisten.

Am 11. Januar d. J. beschlossen, wie wir der „L. Z.“ entnehmen, 19 zur 16. leichten Artilleriebrigade als Reservisten eingezogene Untermilitärs mit anderen Reservisten, deren Zahl und Personalien noch nicht haben festgestellt werden können, sich gewaltsam der Militärbehörde zu widersetzen, und veranstalteten zu diesem Zweck am genannten Tage in der Stadt Wolkowysk in der Kaserne einen frechen Aufruhr mit Schlägerei, Geschrei, Beschimpfungen und Drohungen, so daß die Ruhe und Ordnung erst durch das Aufgebot und Einschreiten eines größeren Militärkommandos wieder hergestellt werden konnte. Die 19 Haupt- und Nebentäter wurden für diese Ausschreitungen, welches Vergehen im Paragraphen 110 des 2. Teils, Band 22, des Militärgesetzes vom Jahr 1869 vorgesehen ist, auf Grund des am 26. November 1904 Allerhöchst erlassenen Befehls dem Kommandierenden des Warschauer Militärbezirks zur Überweisung an das ihm unterstellte Bezirks-Kriegsgericht zwecks Aburteilung laut dem für den Kriegszustand bestehenden Bestimmungen übergeben. Am

Freitag, den 25. Febr., wurde vom genannten Gericht das Urteil in diesem Prozeß gefällt und vom gegenwärtigen stellvertretenden Kommandierenden des Warschauer Militärbezirks bestätigt. Von den 19 Angeklagten wurden 5 zum Tode durch Erschießen, 4 zu lebenslänglicher und 8 zu 20-jähriger Zwangsarbeit verurteilt, während 2 freigesprochen wurden. Dieses Urteil ist am vergangenen Montag, den 28. Febr., um 7¹/₂ Uhr morgens in Kraft getreten.

Steuererhöhung.

Wie die „Nowosti“ mitteilen, soll demnächst eine Erhöhung der Steuern auf Streichhölzer, Petroleum, Brennöl und Bier vorgenommen werden. Die Frage der Steuererhöhung wird endgültig in einer der nächsten Sitzungen des Reichsrats zur Entscheidung gelangen.

Freigelassene Sektierer.

Nach der „M. D. Z.“ sind auf Verfügung des Ministerkomitees in letzter Zeit mehr als 900 Personen, die von den geistlichen Gerichten wegen Sektiererei verurteilt worden waren, aus den Gefängnissen entlassen worden.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses. *)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J.
(Fortsetzung.)

„Nicht möglich!“ rief der Wirt und schoß einen boshaften Blick auf den ihm verhassten Geistlichen. „Das wird ja eine seltene Erbauung: ein Pfaffe Mörder, Raubmörder —“

„Und Heuchler dazu und alles zusammen in der Soutane, — ja, die Sache wird von sich reden machen,“ schloß der Maire und faßte dabei den Vorschlag, diesen Trumpf bei den bevorstehenden Wahlen kräftig auszuspielen. Jetzt aber zurück in das Wohnzimmer, wo wir das Protokoll vor der Ankunft des Untersuchungsrichters noch vollenden wollen! — „Grifable“, — redete er den Gendarmen an — „Sie begleiten den Herrn Pfarrer und lassen ihn nicht aus den Augen, auch während er das Kleid wechselt. Wer weiß, der Herr könnte zum Abschluß seiner Taten auch noch mit dem Tode eines Judas enden wollen, und da bin ich denn doch der Meinung, daß sein Erscheinen vor dem Kriminalgericht und allenfalls auf dem Schafott eine erbaulichere Sühne sei.“

Abbé Montmoulin konnte sich vor Seelenschmerz und körperlichem Unwohlsein kaum mehr auf den Füßen halten und folgte dem Gendarm willig in sein Schlafgemach. Nachdem er dort die mit Rot bedeckte Soutane angezogen hatte, warf er sich auf sein Bett und verfiel nach kurzer Frist, gänzlich erschöpft, in einen wohlthätigen Schlaf.

In der Wohnstube schrieb indessen der Notar ein langes und umständliches Protokoll, das sich zu einer förmlichen Anklageschrift des armen Pfarrers gestaltete. Endlich war das Schriftstück fertig; es wurde verlesen, mit Zusätzen am Rande versehen und von den drei Herren unterschrieben. Auch der Wirt durfte seinen Namen für den Absatz: „Die Auffindung der Leiche betreffend“, darunter setzen. Carillon rechnete sich das zu einer besondern Ehre, wie er unter tiefer Verbeugung dem Bürgermeister erklärte. Dann holte er einen Korb herbei, den er auf dem Rückwege vom Telegraphenbureau aus seinem Hause mit sich genommen, und stellte Flaschen und Gläser, Salami und Käse, Teller und Zubehör auf den Tisch.

„Ein hochfeiner Château-Margaux, meine Herren, alt und rein!“ jagte Herr Carillon. „Wahre Arznei nach der Aufregung und dem Schrecken dieser Nacht! Ich bitte Sie, diese kleine Gabe aus meinem Keller nicht zu verschmähen. Mögen Sie in derselben ein Zeichen meiner grenzenlosen Achtung erkennen, mit welcher ich immer die Behörden, namentlich aber unsern vortrefflichen Maire, ganz ergebenst verehere. Ich möchte Sie ersuchen, meine Herren, dieses Glas mit mir auf sein Wohl zu trinken. Die Tatkraft, die Umsicht, die vollendete Weisheit, mit welcher er an das düstere Verbrechen des Alexikalismus herangetreten ist und ihm die Larve der Heuchelei schon so gut wie abgerissen hat, weist ihm einen

*) Verlag der Herderschen Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hiesigen Herrn Verfassers sowie der geehrten Verlagsbuchhandlung abgedruckt.

Ehrenplatz unter den hervorragendsten Beamten unseres Kreises, unseres Departements, Frankreichs an. Der Tropfen, den ich einschützte, meine Herren, ist so edel, daß der große Racine ihn wohl „eine Träne, die dem Auge der Gerechtigkeit entfiel“, genannt haben würde. Meine Herren! was könnte passender sein als dieser Gedanke bei dem furchtbar ernstesten Werke, das wir hier als Diener der Gerechtigkeit — der göttliche Corneille nennt sie auch Themis oder Thetis — im Dunkel der Nacht vollbringen?“

Die Herren mochten den Gedanken des Herrn Carillon, der in jungen Jahren als Schauspieler mit einer Truppe die Provinzialstädte durchzog, passend oder unpassend finden: sie fanden den Einfall des Wirtes, einige Flaschen Wein samt Zubehör herzubringen, sehr am Platze und nahmen die gewohnten rhetorischen Übungen des Schwäzers gerne mit in den Kauf. Der kurze Rest der Nacht wurde also hinter der Flasche zugebracht, wobei man die gemachten Entdeckungen hin und her besprach und sich immer mehr in die Überzeugung hineinredete, niemand anders könne Madame Blanchard ermordet haben als Abbé Montmoulin.

Erstes Kapitel.

Der Untersuchungsrichter.

Der Tag brach endlich an. Die ersten Strahlen der Sonne, welche in ihrer ganzen Herrlichkeit über die Höhen von Brignolles aufstieg, beleuchteten ein wundervolles Bild provençalischer Frühlingsspracht. Die vielen kleinen Dörfer und einzelnen Gehöfte in den Tälern zwischen der Sainte-Baume und der Kette von Ste-Victoire waren von einem Kranze blühender Pfirsich- und Pflaumenbäume umschlungen, in deren Kronen das emsige Volk der Bienen summete, geschäftig die süße Frühtracht in die Strohkörbe sammelnd, während die Finken ihr keckes Frühlinglied von allen Zweigen schmetterten. Da und dort ertönte Glockengeläute und rief die Dorfbewohner zur Pfarrmesse; fromme Mütterchen und Gruppen von Schulkindern gingen den Kirchen zu; das übrige Landvolk zog in hellen Scharen nach den Gärten und Weinbergen zur Arbeit.

Nur in Ste-Victoire stockte heute das gewohnte Leben. Kaum hatten sich mit dem Frührot die Türen geöffnet, so ging auch die Schreckenskunde von dem Morde von Haus zu Haus.

„Habt Ihr's gehört, Frau Nachbarin? die gute Madame Blanchard ist ermordet!“ rief Camille der Sibylle über die Straße zu.

„Um Gottes willen! Es wird doch nicht sein!“

„Ja, und was das Schrecklichste ist,“ tönte es aus einem andern Fenster, „sie sagen, der Herr Pfarrer selbst habe sie mit seinem Brotmesser erstochen!“

„Mein Gott, wie könnt Ihr etwas so Schreckliches sagen? Ihr begeht ja eine schwere Todsünde!“

„Warum nicht gar! Die Geistlichen sind um kein Haar besser als die andern Menschen. Hat nicht vor etlichen Jahren in Paris ein Priester den Erzbischof in der Kirche erstochen und ist dafür guillotiniert worden? Übrigens habe ich es von der Magd des Herrn Carillon, des Wirtes zur Goldenen Rose. Sie mußte in aller Eile ein Frühstück für den Herrn Maire und die Herren vom Gerichte in das Kloster hinauf besorgen. Der Herr Maire und der Notar und der Gemeindefreiber — mein Gott, es war ja seine Schwester! — sind die ganze Nacht im Kloster gewesen und haben alles herausgebracht.“

„Ja die! jetzt glaub' ich's erst recht nicht, daß unser Herr Pfarrer, ein so frommer und heiliger und wohlthätiger Mann, ein solches Verbrechen begangen hat. Es geht ja auch nicht einer von diesen Herren des Sonntags in die Messe oder an Ostern zur Kommunion. Der Pfarrer ist ihnen schon lang ein Dorn im Auge. Sie werden ihm diese Tat anzuhängen suchen.“ Es war eine stämmige Frau, welche Abbé Montmoulin so kräftig verteidigte, und sie machte ordentliche Fäuste gegen „diese Herren“.

„Nehmt Euch in acht, Frau Nachbarin!“ erwiderte ihr ein schüchternes Frauchen, das sprachlos vor Schrecken bis jetzt zugehört hatte. „Wenn der Maire diese Reden erfährt, kann er Euch eintürmen lassen.“

„Der soll es wagen, so ein Mensch, der nicht einmal seiner Frau die Treue hält, der —“

„Seht, seht! was kommt da die Gasse herauf? Weiß Gott, berittene Gendarmen! Und ein Zweispänner — das werden wohl die Herren vom Gerichte sein!“ riefen jetzt die Nachbarinnen durcheinander und unterbrachen die Strafpredigt ihrer Gefährtin gegen den Bürgermeister.

„Du lieber Himmel! Sie holen unsern Pfarrer mit der Polizei!“ — „Es muß also doch etwas daran sein!“ — „Kommt mit zum Kloster hinauf, das müssen wir sehen!“

„Ja, lauft nur, ihr dummen Weibsbilder! Ich werde mit keinem Auge hinsehen, wenn sie den guten Mann vorüberschleppen. Und nie, nie, wie werde ich glauben, daß ein Mann, der so viel für die Armen und Kranken tut, ein Mörder sei, und wenn auch der Maire auf seinen Eid aussagte, er habe es mit eigenen Augen gesehen!“ Damit schlug die wackere Frau die Fenster klirrend zu und eilte, wahrlich nicht in der besten Laune, in die Waschküche, wo sie ihren Ärger an den Kesseln und Bütteln ausließ.

Auf dem Platze vor dem Kloster drängten sich die Neugierigen und besprachen, wie es das Naturell der Südländer mit sich brachte, laut und lärmend das schreckliche Ereignis. Abbé Montmoulin mußte auch bei verschlossenem Fenster manches harte Urteil von solchen hören, deren er nur Gutes erwiesen hatte. So ist nun einmal das Herz der Menschen; wandelbar, stets geneigter, Schlimmes statt Gutes vom Mitmenschen zu glauben, empfindet es eine geheime Freude an jedem Skandal, namentlich wenn derselbe über Vorgesetzte und Hochgestellte verbreitet wird, und ist nur zu leicht geneigt, mit dem Pöbel „Kreuzige ihn!“ zu schreien. Edle Menschen, die in solchen Stunden der Aufregung ein Wort für den Angegriffenen haben, und deren Seele der traurige Fall eines bis dahin tadellos dastehenden Mitmenschen mit wirklichem Schmerz erfüllt, werden sich nicht leicht unter die neugierige Menge stellen.

„Man sollte den Pfaffen gleich hier an den Ölbaum hängen,“ sagte ein stämmiger Burche, die Augen rollend, „ehe die Gendarmen von Aix kommen. Ihr werdet sehen, vor Gericht schwächt ihn so ein Advokat doch an der Guillotine vorbei. Und hier könnten wir ihn auch besser zappeln sehen.“

„Nein, nein,“ sagte ein Metzger, „sie haben solche Beweise, daß ihm der beste Advokat nicht helfen kann. Seine Soutane ist ganz voll Blut und das große Brotmesser, mit dem er sie erstach, ebenfalls. Ich hätte dem kleinen Curé kaum die Courage zugetraut.“

„Ach was! die alte Betschwester wird sich wenig gewehrt haben! Und dann, das viele Geld, das er ihr abnahm, das hätte wohl auch noch andern Mut gemacht. Sie sagen ja, es seien über 20 000 Francs,“ sagte ein Krämer.

„Mehr, mehr, 50 000! 100 000!“ rief man rechts und links. „Ich will euch was sagen!“ flüsterte der kleine Flißschneider. „Es ist ein wahres Glück für den Loser, den Küster, daß er Sonntag abend nach Marseille verreiste und noch nicht zurückkam. Wäre der dagewesen, so würde der Verdacht ganz gewiß auf ihn und nicht auf den Pfarrer fallen.“

„Ach was, das sagst du nur, weil du selber gern Küster geworden wärest und weil du deshalb den Mann nicht ausstehen kannst!“ rief der Krämer.

„Es ist aber doch etwas daran, an dem, was das Schneiderlein da gesagt hat,“ meinte der Metzger. Dem Loser würde ich schon eher die Courage zugetraut haben; der hat das Handwerk im letzten Kriege gelernt und soll dabei einigen Duzend Preußen eigenhändig den Garaus gemacht haben. Wäre der dagewesen —

„Hört, was Herr Carillon sagt!“ rief man jetzt von allen Seiten. Denn der Wirt zur Goldenen Rose war eben unter die Klosterpforte getreten, und alles strömte hin, um von ihm etwas Neues zu hören und womöglich in das Kloster einzudringen, das bis jetzt verschlossen war. „Zurück, liebe Mitbürger!“ begann der Wirt. „Niemand darf das Kloster betreten, bevor die Herren des Gerichtes alles untersucht und bestätigt haben, was wir diese Nacht — ha, es war die gräßlichste meines Lebens! — im erhabenen Dienste der Gerechtigkeit untersucht und ausfindig gemacht haben. Ich sage wir, Mitbürger: denn auch ich habe mein bescheidenes Scherflein dazu beigetragen, daß die Unschuld gerächt und das Verbrechen gestraft werde, und der Herr Maire — einen erleuchteteren Mann gibt es nicht als unsern Maire, und unser Dorf kann stolz auf ihn sein! — hat darauf bestanden, daß auch ich meinen bescheidenen Namen unter das Protokoll setze, welches die Greuelthaten

des Klerikalismus entlarvt, an den Pranger stellt, ja ich darf sagen, den ganzen Stand dieser Wölfe im Schafspelz unter das Messer der Guillotine legt. Denn wenn unser Curé, einer der besseren im Land, dieser himmelschreienden Bluttat fähig war, wessen soll man sich dann von den andern versehen? Aber es ist gut, daß gerade jetzt vor den Wahlen diese Greuelthat geschehen mußte und von uns der Schleier der Heuchelei zerrissen wurde, in den sich der Klerikalismus hüllen wollte. Das Departement, ganz Frankreich soll davon hören und sich entsetzen. Das Licht, das wir hier in Ste-Victoire aufstecken, wird ein Leuchtturm für unser theures Vaterland sein, und in seinen Strahlen wird man die Wahrheit des großen Gambetta erkennen: Le cléricisme — voilà l'ennemi! Ein Verräter an Frankreich ist also, wer seine Stimme bei den nächsten Wahlen dem klerikalen Kandidaten gibt. A bas la calotte! Nieder mit den Pfaffen!“

Der zungenfertige Wirt zur Goldenen Rose hätte gewiß zu Nutz und Frommen seiner Zuhörer noch lange fortgeredet, wenn nicht jetzt die Gendarmen und das Gerichtspersonal von Aix auf dem Klosterplatz erschienen wären. Die berittenen Polizisten stellten sich rechts und links von der Pforte auf, und der Wagen fuhr vor. Herr Carillon stürzte sich auf den Schlag, um ihn zu öffnen. Es entstieg ihm zunächst ein schwarzgekleideter Herr mit großer, blauer Brille und weißem Schnurr- und Kinnbart. Er löstete seinen Cylinder ein klein wenig vor dem sich tief verneigenden Wirte und fragte:

„Habe ich die Ehre, den Herrn Maire —?“

„Doch nicht — mein Name ist Carillon, Wirt zur Goldenen Rose. Sie werden meinen Namen unter dem Protokoll finden, Herr Untersuchungsrichter! Der Herr Maire ist oben beim Inculpanten, d. h. eigentlich bei dem schon überwiesenen Verbrecher. Denn der Herr Untersuchungsrichter wird finden, daß wir ihn tüchtig vorgearbeitet haben. Ich werde die Ehre haben, Ihnen den Weg hinauf zu zeigen. Die Herren Gendarmen werden inzwischen das von gerechter Entrüstung besetzte Volk an dem Betreten des Klosters hindern und dafür sorgen, daß es nicht etwa in heiligem Zorn Rache an dem Mörder nehme, der die Soutane trägt.“

Dem Untersuchungsrichter folgte ein Polizeioffizier und ein Sekretär mit einer großen Mappe aus dem Wagen. Ohne ein Wort auf die lange Rede zu erwidern, folgten die drei Carillon in die Wohnung des Pfarrers, wo der Maire seine Gefährten und sich vorstellte. Der Untersuchungsrichter, Herr Barthelot, ließ sich dann zunächst kurz den Fall erzählen.

„Wir dachten zuerst an ein Unglück, das der alten Dame beim Verlassen dieses weitläufigen Gebäudes zugestoßen sei, und wunderten uns nur, wie wenig entgegenkommend der Pfarrer sich zeigte, als wir die nötige Durchsuchung der Korridore vornehmen wollten. Erst nach und nach, als wir die Leiche fanden, kam uns der Verdacht, der Pfarrer sei der Schuldige teils seines auffallenden Benehmens wegen, teils weil zur Zeit des Verbrechens niemand anders im Kloster war. Dann trafen wir ihn heimlich damit beschäftigt, ungeheuerer Blutsflecken aus seiner Soutane auszuwaschen, und fanden gleich darauf den Korb der Ermordeten und das Messer, mit dem offenbar die Tat geschehen ist, zusamt einem Tuche, an welchem dasselbe abgewischt wurde, in der Küche des Pfarrers versteckt.“

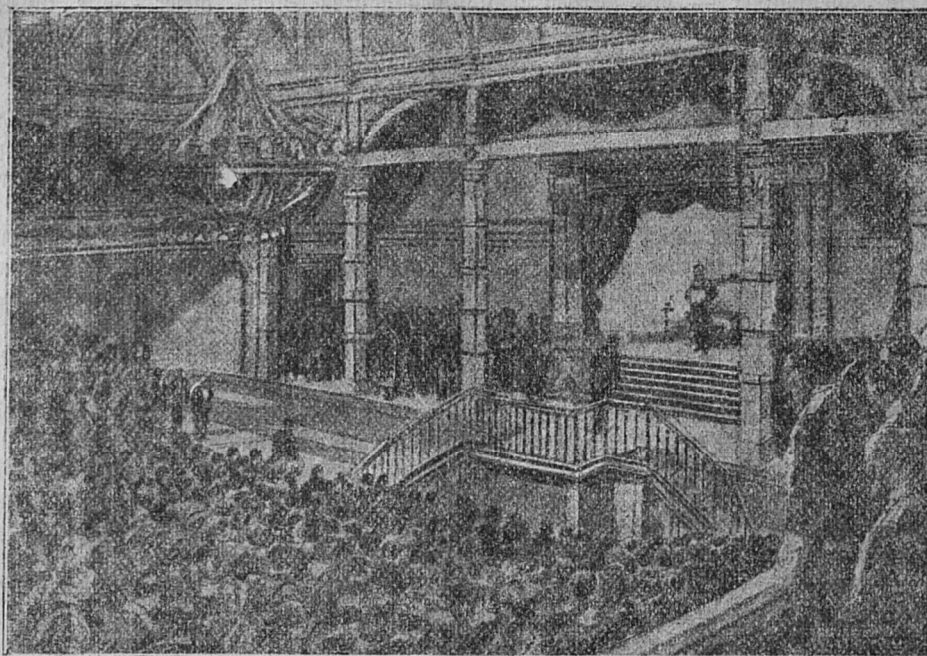
„Allerdings sehr schwerwiegende, ja überwältigende Beweismittel. Ich mache Ihnen mein Kompliment zu Ihrer Ermittlung. Und was sagt der Angeschuldigte dazu?“

„Er leugnet. Er beteuert frech seine Unschuld. Er hat den Mut, Gott zum Zeugen derselben anzurufen. Wollen Sie ihn sehen? Er wird hier nebenan von unserem Gendarmen bewacht.“

„Nicht jetzt. Ich will zunächst mit dem Herrn Offizier das Protokoll durchlesen, das Sie über Ihre ja sehr erfolgreiche Untersuchung aufsetzen, wie ich höre. Dann wollen wir uns den Ort des Verbrechens und die übrigen Räumlichkeiten dieses Baues genau ansehen. Der Gerichtsarzt ist doch zur Stelle zitiert? Gut. Wir werden seinen Bericht hören. Das Geld, die geraubte Summe, ist die auch gefunden worden?“

„Leider nicht. Wir nehmen an, daß der Pfarrer die Summe irgendwo in diesem weitläufigen Bau versteckt hat.“

„Nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls muß das ganze Haus auf das genaueste durchsucht werden. Herr Picard, Sie haben wohl die Güte, mit einem Ihrer Leute diese wichtige Sache gleich



Das Japanische Parlament.

in Angriff zu nehmen. Wir wollen unterdessen den Ort der Tat und was damit zusammenhängt in Augenschein nehmen."

Der Maire führte also den Untersuchungsrichter, nachdem derselbe das Protokoll aufmerksam gelesen hatte, zunächst in die Küche und zeigte ihm das Messer und das Tuch und den Platz, wo sie gefunden wurden. „Es ist auffallend," sagte der Untersuchungsrichter, „daß die Sachen so schlecht verborgen waren. Es sieht aus, als ob sie absichtlich dahin gesteckt wären, das man sie hier finde. Man hat aber freilich auch Beispiele, das der Täter absichtlich so handelte, um sagen zu können: so unvorsichtig würde ich doch nicht selbst mich verraten haben. Hat der Pfarrer so etwas gesagt, als man das Messer hier fand?"

„Nein. Er spielte den Verblüfften und beteuerte seine Unschuld," antwortete der Maire.

Man untersuchte nun die blutbefleckte Soutane. „Wie erklärt der Pfarrer diese Flecken?" fragte der Untersuchungsrichter, und als er die Antwort des Maire vernommen, sagte er achselzuckend: „Der Pfarrer konnte für sich nichts Ungeschickteres tun, wenn seine Erklärung zutreffend wäre! Man hätte sofort erkennen können, daß die Flecken von geronnenem Blute herrührten; jetzt hat er dasselbe mit Wasser wieder aufgelöst, und es wird nun sehr schwer halten, festzustellen, ob es frisches oder geronnenes Blut war."

Der Maire geleitete nun den Herrn durch den dunklen Korridor des Marienflügels in das Oratorium und bemerkte, nach des Pfarrers Zeugnis habe die Ermordete regelmäßig diesen Weg genommen, um eine Anbetung des Sakramentes zu machen, und sei dann die finstere Wendeltreppe hinabgestiegen. Hierauf zündete er eine Kerze an und leuchtete dem Untersuchungsrichter bis zum Treppenabsatz vor der Sakristeikammer. „Hier ist die Tat geschehen!" erklärte er. „Hier in dieser Ecke hinter der geöffneten Türe muß der Mörder sein Opfer erwartet haben!"

„Wie konnte der Pfarrer hierhin gelangen, wenn er seiner Angabe und Ihrer Annahme gemäß sie oben an seiner Türe verabschiedete?"

„Auf einem doppelten Weg: entweder durch die Haupttreppe und den Kreuzgang diese Treppe herauf, oder indem er sich an der ruhig im Oratorium Betenden auf dem Wege, den wir gekommen sind, vorüberschlich."

Er hätte sie auch begleiten und hier an dieser allerdings günstigsten Stelle überfallen können. — So viel ist sicher: nur ein Mensch, welcher mit der Anlage dieses Hauses und den Gewohnheiten der Ermordeten völlig vertraut war, konnte diese Tat vollbringen."

„Er mußte überdies wissen, daß die Tote gerade zu dieser Stunde mit einer solchen Geldsumme diesen Weg einschlagen würde. Wer konnte das anders wissen als der Pfarrer?"

„Sie haben recht. Die Verdachtsgründe sind wirklich erdrückend. Öffnen Sie nun die Türe, bitte."

Von der Schwelle aus betrachtete der Untersuchungsrichter die mit dem Bahrtuche bedeckte Leiche.

„Das Grabtuch haben natürlich Sie darüber gespreitet?" fragte er den Maire.

„Nein, nein! genau so fanden wir sie und haben das Tuch nur so weit gelüftet, um uns von der Identität und dem Tode Madame Blanchards zu überzeugen."

„Das ist sehr sonderbar! Das hätte ein gewöhnlicher Mörder kaum getan! Darin verrät sich die Hand eines Geistlichen!" rief der Untersuchungsrichter. „Lassen Sie die Decke so liegen, bis der Gerichtsarzt zur Stelle ist. Und nun sagen Sie mir, wie hat sich der Pfarrer benommen, als Sie die Leiche fanden?"

„Daß er uns zuerst einen andern Weg führte, obschon er wußte, Madame Blanchard werde diesen Weg gegangen sein, glaube ich Ihnen schon gesagt zu haben. Als er uns dann doch hier vorbeiführen mußte, warf er einen eigentümlichen ängstlichen Blick auf diese Türe — ich bin dessen sicher: gerade dieser Blick veranlaßte mich, die Türe zu öffnen — und im selben Augenblicke ging seine Lampe aus."

„Hat er sie ausgeblasen?"

„Nein, ich habe das wenigstens nicht bemerkt. Ich glaube, es war Zugluft. Aber was uns allen auffiel: er hatte in dem einen Blick sofort die Leiche erkannt, während wir nur das unheimliche Bahrtuch klar gesehen hatten. Dann kniete er, selbst bevor Licht zur Stelle war, hier neben die Leiche hin und stellte sich betend."

„Er scheint hier wirklich in dem geronnenen Blute geknielt zu haben, und somit dürfte seine Erklärung der Blutsflecken die richtige sein. — Aber freilich, das beweist noch lange nicht seine Unschuld! Schließen Sie die Kammer vorläufig. Wir wollen wieder in das Zimmer hinauf."

Während sie nun zusammen die Treppe hinaufstiegen, fragte der Untersuchungsrichter, ob es auch ganz gewiß sei, daß der Küster zur Zeit der Tat sich nicht im Hause befunden habe. Der Maire antwortete, das sei absolut erwiesen und werde auch vom Pfarrer selbst zugestanden. — Wer sonst noch um die Zeit der



Ein Anstieg in Japan gelegentlich eines Volksfestes.

Tat, also zwischen 10 und 11 Uhr im Kloster gewesen sei? — Niemand als der Pfarrer und die Ermordete. Die alte Magd Susanne sei vom Pfarrer, bevor die Ermordete das Kloster betrat, unter dem Vorwande, er sei unwohl und wolle sich zur Ruhe legen, mit der Weisung fortgeschickt worden, erst am folgenden Tage wieder zu kommen. Der alte Jacques, der in Abwesenheit des Küsters um Mittag den Angelus geläutet habe, sei erst einige Minuten vor 12 Uhr, also zur Zeit, da die Tat schon geschehen, in das Kloster gekommen und habe dasselbe sofort wieder verlassen.

„Wenn sich das wirklich beweisen läßt,“ sagte der Untersuchungsrichter, „so ist das für sich schon ein erdrückender Schuldbeweis. Ich werde die Magd und den Mann, der den Angelus läutete, verhören; bestellen Sie dieselben sofort. — Nun hätten wir noch das Motiv, den Beweggrund, zu erwägen, der den Pfarrer zu dieser Tat hätte bewegen können. Rache, Eifersucht und Ähnliches kann hier wohl nicht in Frage kommen — das einzige wird die allerdings große Geldsumme sein. Gilt der Pfarrer als sehr geizig?“

„Im Gegenteil. Ich muß ihm das Zeugnis geben, daß er gegen die Armen und Kranken sogar über seine Mittel wohlthätig ist.“

„Um, hat er sich vielleicht gerade dadurch drückende Schulden aufgebürdet?“

„Nicht daß ich wüßte. Aber er ist arm und hat eine arme Mutter, die er schon lange gerne zu sich genommen hätte. Sie war Sonntag hier auf Besuch und ist erst Montag morgen — in der Tat kaum eine Stunde vor dem Morde — nach Aix zurückgekehrt, wo sie in ziemlich bedrängten Verhältnissen leben soll. Um, da kommt mir ein Gedanke —“

„Mir auch,“ unterbrach ihn lebhaft der Untersuchungsrichter. „Nicht wahr, die hätte am Ende das Geld mit nach Aix nehmen können, und dann dürften wir hier umsonst danach forschen?“

„Ich würde es glauben, wenn nicht die von der Ermordeten unterschriebene Quittung vorläge!“

„So, auch eine Quittung hat er sich noch geben lassen? Das macht mir die Sache noch wahrscheinlicher. Die Unterschrift konnte er von der gutmütigen Person leicht durch einen Kniff er-

halten, z. B. er sagte ihr — das paßt ja ganz prächtig — er habe die Summe in dem sichern Schrank der Sakristei verschlossen und wolle sie ihr unten ausbezahlen. Sie sagten mir ja, die Wendeltreppe führe auch zur Sakristei? Nun, Madame Blanchard wird also, um nicht noch einmal zurückkehren zu müssen, den Empfangschein unterzeichnet haben und erhielt dann auf dem Wege zur Sakristei statt des Geldes den Messerftich. Was sagen Sie zu dieser Annahme?“

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn, Herr Untersuchungsrichter. So paßt alles vortrefflich, so wird es geschehen sein!“

„Erfahrung, nichts als Erfahrung, mein lieber Maire! Wenn man so lange im Amte ist wie ich, so lernt man nach und nach die Schliche der Verbrecher kennen. Nun, wir haben jetzt, dank Ihrer ausgezeichneten Beihilfe, was ich eine sichere Operationsbasis zu nennen pflege. Daraufhin wollen wir jetzt handeln. Zunächst ein Telegramm nach Aix, das diese Frau Montmoulin der besondern Aufmerksamkeit der Polizei empfiehlt. Sie kennen doch die Adresse?“

„Leider nicht. Wüßte auch nicht, wer dieselbe hier außer dem Pfarrer kennen sollte.“

„Nun, derselbe wird sie uns nennen. Jetzt müssen wir noch rasch, nur der Form wegen, diese alte Magd verhören und den Mann, der den Angelus läutete; dann kommt die Reihe an den Inculpäten.“

(Fortsetzung folgt.)

A l l e r l e i.

Nobel. „Moriz, mer müssen bei unsrem Geschäftsjubiläum auch was tun fors Personal!“

— „Hab' mir's schon überlegt, Sara. Den Kassier heißen mer Hauptkassier, den Kommiss Buchhalter, den Ausgeher Kontordienner und den Hausnecht Verwalter.“

Schliffen =
falls Meister (zu meh-
reren Handwerksburschen,
die um Arbeit fragen):
„Nacht, daß ihr fort-
kommt, ihr Strolche, ihr
wollt ja doch nur betteln!“
„O, bitte sehr, schliffen-
falls arbeiten wir
auch!“

Dienstbeflissen.
— „Gnädige gehen heute
ins Theater! Darf ich fra-
gen, was gegeben wird?“
— „Ein Glas Wasser!“
Köchin (einsallend):
„Aber gnä! Frau, das
kann ich Ihnen auch
bringen!“

Guter Posten.
Schreiber: „Es ist schon
neun Uhr! Soll ich denn
die halbe Nacht arbeiten?“
Chef: „Warum denn
nicht! Sie haben ja dau-
ernde Beschäftigung ge-
sucht.“

Einfache, dauerhafte
wirtschaftliche
Separatoren
ganz ohne Einsätze
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lanz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Bedro Vollmilch pro Stunde
Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren
Für Industriezwecke
für große Leistungen.
Fabrik-Niederlage
Heinrich Lanz
in K o s t o w a / D o n.

Redakteur J. Kruschinski.

In der
Buch- u. Devotionalienhandlung

von

H. Schellhorn & Co.

in Saratow

sind zu haben:

Kalender „Hausfreund“ zu 20 Kop.
Franz K. von Zottmann, Bischof der Diözese Tiraspol. Züge katho-
lischen und deutschen Lebens aus Rußland, mit Übersetzung. 1 R. 40 „

Gesammelt Erzählungen von Joseph Spillmann S. I.

Die Goldfächer	55	S e b e n d e n.
Die Brüder Yang und die Boyer	55	
In den Zelten des Mahdi	55	
Die beiden Schiffsjungen	55	
Das Fronleichnamsfest der Chiquiten	55	
Maron, der Christenknabe aus dem Libanon	50	
Der Schwur des Huronenhäuptlings	50	
Drei Indianergeschichten	50	
Die Schiffbrüchigen	50	
Der Zug nach Nicaragua	50	
Die koreanischen Brüder	50	
Die Sklaven des Sultans	50	
Sidha, der treue Sohn	50	
Kämpfe und Kronen	50	
Selig die Barmherzigen!	50	
Die Marienfinder	50	
Der Neffe der Königin	50	
Der Gefangene des Korjaren	50	
Aramugam, der standhafte indianische Prinz	50	
Liebet eure Feinde!	50	

Die Übersendung eines jeden, der aufgezählten Bücher, kostet
Einleitung zu einer guten Generalbeicht. — R. 15 „
Der Nutzen der öftern Beicht und Kommunion von einem
Franziskaner-Ordenspriester, mit 3 Stahlstichen, 960 S., geb. 1 „ — „
Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich, von P.
Schmüger, geb. 2 „ 60 „
Trost der armen Seelen, von Joseph Ackermann. Goldschnitt,
526 S. — „ 90 „

Patentirte **Eintenfässer**
„Gardner“
von Julius Diß in Taganrog.
Preis per Stück Rbl. 1.75
Wiederverkäufer erhalten
Rabatt.
Haupt-Depot für ganz Rußland
bei **August Lyra, Riga.**



Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos);
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;
Kandyrin und Gawrilow
samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge
empfehlen zu gewissenhaften und festen Preisen

das neuerröfnete Magazin **C. A. Chudofschin u. Sohn.**
Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem
Moskauer Hotel.

TURBINEN

mit öconomischer Regulierung des
Wasserverbrauchs.
Leichte Aufstellung. Mässige Preise.

НАРТА-МОТОРЕ.

Gas-Generator-Anlagen
neuester Systemen.

Locomobilen. Dampfmaschinen.
Transportable Motore.

W. Lukowsky, S. Petersburg,
Newsky. 97.
Cataloge auf Wunsch.





Müller, welche die Agentur über Anfertigung künstlicher Mühsteine von
unserer Firma zu übernehmen wünschen, wollen ihre Adressen
einreichen, dann werden wir ihnen ausführlich mitteilen, wie
jeder Müller für sich selbst und für andere künstliche Mühsteine anfertigen oder
auf alte Mühsteine, Steine von Graupenmühlen und deren Cylindern neue
Schichte zum Arbeiten aufgießen kann.
Gewöhnliche chemische Stoffe werden mit gemahlenem Schmirgel, Kiesel-
stein oder Flußkies gemischt, und im Verlaufe von 30 Stunden verwandelt sich
diese Masse in den festesten Stein.
Wie wichtig diese neue Erfindung für das Mühlgewerbe ist, können
jedem die Zeugnisse von Müllern beweisen, welche wir kostenlos versenden.
Proben künstlicher Steine werden für zwei Siebenkopfen-Marken versandt.
Adresse: Товарищество „Магнезитъ“ С.-Петербургъ. Выбор-
ская сторона, Набер. Черной Рѣчки 51.

noch ist in Neubaden die
Immer Lehrer- Schreiber- und Küsterstelle
vakant. Wer will für 750 Rbl. genannten
Dienst annehmen, der spreche vor bei
Староста селенія Нейбаденъ, Хере. губ., почта Яновка

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

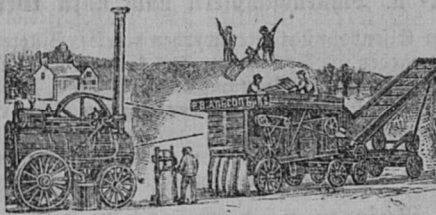
Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resforts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausführung u. in
größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den
hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.
Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhd.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Mariental, (Gouv. Samara, Kreis Nowoi.) Die Marientaler Gemeinde
bedarf eines **Rüsters**, der zugleich auch die Orgel spielen
kann. Wer also willens ist, diese
Stelle anzunehmen, möge sich sowohl beim Sr. Pfarrgeistlichen, wie beim
Dorfältesten anmelden. Adresse: Через сл. Покровскую, Самарской губ.
въ Тонкошуровское Сельское Управление. Dorfältester **Serber**.



F. W. Kllsop

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte
in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft
A. u. D. Stepanow u. Co.

in Saratow (Deutsche Str., Haus Westuschew)

als Vertreter angezekt sind.

Auf Lager befinden sich ständig

Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen

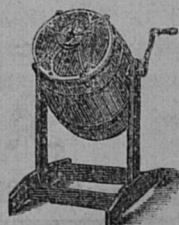
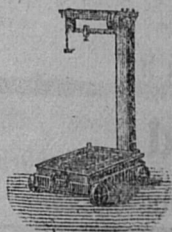
weltbekanntester **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**

Gainsborough (England).

Pferde-Dreschmaschinen, Kofwerke, Trienre und alle land-
wirtschaftliche Maschinen
und Geräte.

Naphtha-Petroleum-Motore,
Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.



Magazin **Iwan Dawydow** Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Praktisch-mustergültige Farbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnasijestrasa Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allenmögliche Stoffe zum Färben in allen Farben
übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht
gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Neuheit! **Stereograph**

Zusammenlegbarer
Apparat: letzte Neuheit in der
optischen Technik.

Zum „Stereograph“ sind u. a. folgende Bilder
vorrätig: „Frankreich“, „England“, „Amerika“,
„Griechenland“, „Ägypten“, „Palästina“ u. dgl. m.
desgleichen Bilder aus dem tägl. Leben.

Preis des „Stereographen“ nebst 56 Bil-
dern mit Überfendung innerhalb des europ. 1 R. 90 K.

Rußlands u. nach Transkaukasien
Nach dem asiatisch. Rußland 2 R. 20 K. Wer 106
Bilder zu dem Apparat wünscht, wolle zu der er-
wähnten Summe noch 1 R. 20 K. hinzufügen.

Bestellen Sie per Postkarte! Der Versand wird unter Postnachnahme
überallhin ohne Anzahlung erliebigt.

Adresse: Гор. Тула, Киевская ул., № 25, магазинъ И. В. Мигунова.



Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolstaja und
Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halb-
weißem u. mattem Glas
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, **Diamanten** zum Glashneiden, **Spiegel** in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Bilder**.

Bestellungen auf allenmöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
Niederlage: Barzinskaja 84

empfiehlt unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

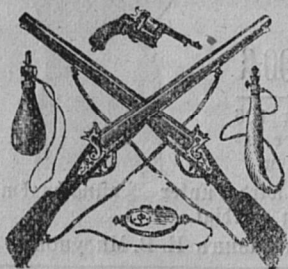
sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel
der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

— Lager —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Dreschgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,
Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.



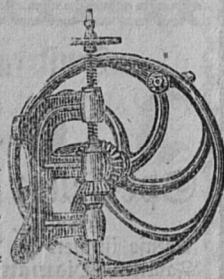
J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdt
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit
obrigkeitlicher Genehmigung.
Für Händler Fabrikspreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen
Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wa-
genbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohr-
maschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneide-
zeuge, Mühlspiden, Schleif- u. Werksteine.

Sämtliche Gartengeräte

soie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten
Siebplannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurst-
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch,
Buttermaschinen, Farbmüllern in allen Größen.
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Sche-
ren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-
lische Schaffneren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere
Geldschränke u. Schatullen.

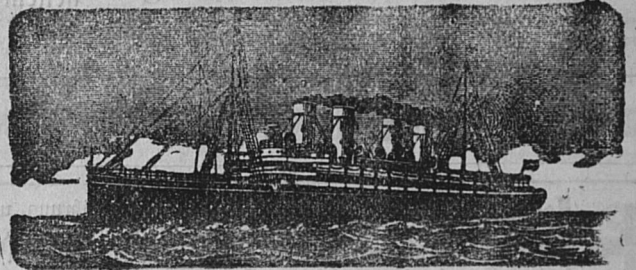


Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinöfen Primus und Gräs.

Доволоко цензурою. Саратовъ 8 марта 1905.

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Kontor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution
von 15000 Rubel.

Pasagier-Beförderung

mit Post- u. Schneldampfern nach allen Weltteilen.

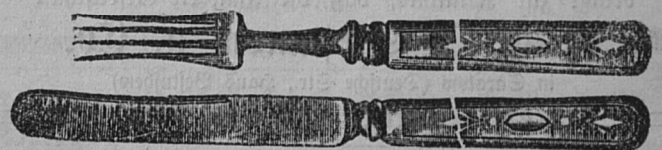
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau
(Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein di-
rektes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete
nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Ca-
nada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach
Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu
reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К^о.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 110.

Herausgeber H. Schellhorn.